35. Jahrgang 5. Heft 1. Februar 1923

134

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Franz Hamm

Doktor der Theologie und Staatswirtschaft
Professor der Moraltheologie am Priesterseminar zu Trier

BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI BIBLICI

Preis vierteljährlich 180.— Mk.

In der Diözese Trier kann mit Genehmigung des Hochwürdigsten Bischöflichen Generalvikariates unter dem 15. September 1921 der Pastor bonus auf Rechnung der Kirchenkasse übernommen werden.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.) Trier

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Zur neuesten katechetischen und pädagogischen Literatur (Pfarrer J. J. Roschel, Trier) 159

Die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen (Zentrale der Missionsvereinigung kath. Frauen und Jungfrauen in Pfaffendorf, Kreis Koblenz, C. Schynse) 165

Schulentlassungsfeier (Dechant J. Lochen, Blankenrath) 167

Sollicitudo pastoralis (Pfarrer Anton Marx, Präfekt in Ursberg, Bayern) 172

Priesterleinde (Prälat P. Hoeveler, Köln) 174

Verein der hl. Familie (Pfarrer P. Haw, Fließem) 176

Votivmesse vom hl. Herzen Jesu am ersten Freitag des Monats (Ehrendomherr Dechant Dr. Otti, Waldhilbersheim) 177

Aus Protestantismus und katholischer Kirche. Erinnerungen und Bekenntnisse (Arnold Nettelbeck, Pfarrer a. D., Trier, Mutterhaus) 178, 184

Zum Opferbegriff (P. Klein, Spanien) 191

Mitteilungen: Literarische Mitteilungen: 1. Zur Arbeitsschulmethode im katholischen Religionsunterricht; 2. Ueber die Seele des Weibes. — 3. Auffallende Erscheinungen an dem Christusbilde von Limpias. — 4. Grundgedanken der Herz Jesu-Predigten (Prof. Dr. Hamm, Trier)

Bücherschau: Konrektor Nikolaus Faßbinder und Studienrat Heinrich Faßbinder: Methodisches Handbuch zur Mittleren Ausgabe der Katholischen Schulbibel von Ecker (Prof. Dr. Hamm, Trier) 193

Eichmann, Das Strafrecht des Codex Juris Canonici. — Eichmann, Das Prozeßrecht des Codex Juris Canonici. — Breviarium Romanum (P. Dr. Hecht P. S. M., Limburg) 193/94

Prof. Dr. Pohle, Die Sternenwelten und ihre Bewohner (P. Adolf Müller S. J., Trier) 194

Briefkasten, Brasilien (P. W.) 195

Ilse von Stockhausern, Mithrasschiff. Hirzenach am Rhein 195

Inseraten-Anhang

Zur neuesten katechetischen und pädagogischen Literatur. [1])

Von Pfarrer J. J. Roschel, Trier.

Schon seit vielen Jahren wird auf Tagungen, in pädagogischen Zeitschriften und Broschüren der Ruf erhoben nach neuen Wegen im Religionsunterricht, nach besserer und zeitgemäßerer Ausbildung der Katecheten, nach größerem theologischem Wissen und Können und technischen Fertigkeiten, nach besserer Methode und Methodik in Unterricht und Erziehung. Dieser Ruf hat reichen Widerhall gefunden und herrliche Früchte hervorgebracht, namentlich im Münchener und Deutschen Katechetenverein. Dieser Ruf ist noch nicht verstummt und lauter und notwendiger geworden in unserer Zeit. Wenn auch Natur und Wesen des Kindes mit seinen guten Anlagen und seinen Fehlern im wesentlichen zu allen Zeiten dieselben sind und bleiben, so können doch Zeitverhältnisse und Zeitgeist Gefahren für das Kind mit sich bringen, die für dasselbe eine besondere Ausbildung bedingen und besondere Anforderungen an Lehrer und Erzieher stellen. Das gilt insbesondere für unsere Zeit. Der unglückliche Weltkrieg, der Tod so vieler Väter, die Hungerblockade, der unselige Ausgang des Krieges, die stets andauernde Not und Bedrängnis, die soziale Umwälzung infolge des Krieges mit Luxus und Verschwendung auf der einen Seite, mit Not und Elend so vieler Familien auf der anderen Seite:

[1]) Nr. 1. Methodik des gesamten Religionsunterrichts in der Volksschule unter Miteinbeziehung der Mittelschule. Auf Grund der neuzeitlichen Anforderungen und pädagogisch-methodischen Fortschritte bearbeitet von Dr. Josef Schieser, Oberlehrer. Mit einem Geleitwort von Dr. Göttler, Professor der Pädagogik und Katechetik an der Universität München. Zwölfte bis sechzehnte Auflage. Köln 1921. Druck u. Verlag von J. P. Bachem. 180 S.

Nr. 2. Zur Katechese über das 6. (9.) Gebot. Ein Beitrag von P. Th. Mönnichs S. J. Mit oberhirtlicher Approbation. 1922. Verlag von Josef Kösel u. Friedr. Pustet. K. H. Verlagsabteilung Kempten. 32 Seiten.

Nr. 3. Stundenbilder. Kurzgefaßte Katechesen zu P. Lindens Religionsbüchlein für die Unterklassen. Bearbeitet von Georg Schreiner, Städt. Anstaltspfarrer in München. 2. verbesserte Auflage, 1922. Verlag Jos. Kösel und Friedrich Pustet, K.-G. München, Verlagsabteilung Kempten. 191 S. Broschiert 30 Mk., gebunden 38 Mark.

Nr. 4. Handbuch für die religiös-sittliche Unterweisung der Jugendlichen. Herausgegeben von Dr. Wilhelm Burger. Zweiter Band: Christliche Grundlehren. Freiburg i. Br., Herder u. Co. G.m.b.H. 152 S. Mk. 3,10 (G.), gebunden Mk. 4,10 (G.). G = Grundzahl × Schlüsselzahl = Verlagspreis; dazu Teuerungszuschlag.

Nr. 5. Ein willensstarker Christ. Katechesen für Jugendliche. Von Dr. Heinrich Stieglitz. Herausgegeben vom Deutschen Katechetenverein. Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet, K.-G. München, Verlagsabteilung Kempten. 146 Seiten.

Nr. 6. Ein ganzer Christ. Katechesen für Jugendliche. Von Dr. Heinrich Stieglitz. Herausgegeben vom Deutschen Katechetenverein. 1922. Verlag von Josef Kösel und Friedrich Pustet, K.-G. München, Verlagsabteilung Kempten. 146 Seiten.

alles dies macht sich gerade beim Kinde in der nachträglichsten Weise für seine körperliche und geistige Ausbildung geltend. Wie sind unsere früher so hochstehenden Elementarschulen durch die Ungunst der Zeit gesunken, wie tritt die zunehmende Verwilderung der Jugend täglich mehr hervor! — Hoch erfreulich ist es darum und dankbar zu begrüßen, wenn Männer von hervorragendem Wissen und Können nicht aus Haschen nach Neuem und Neuerungen, sondern aus Liebe zum Kinde unter Berücksichtigung der neuzeitlichen Anforderungen neue Wege zeigen und die methodischen Fortschritte in Unterricht und Erziehung in die Praxis überführen unter voller Anerkennung und Verwertung des bewährten und ererbten Alten und Guten. Das gilt in ganz besonderer Weise von den vorliegenden Werken, die man gern in jeder Hand und im Gebrauch eines jeden sehen möchte, der Kinder zu unterrichten und zu erziehen hat in der Schulzeit und über dieselbe hinaus in der Fortbildungsschule; in der Hand des angehenden wie auch des im Amt befindlichen Lehrers, des Priesteramtskandidaten wie auch des schon bewährten Geistlichen. Jeder wird daraus Neues und Ersprießliches lernen. Gewiß würden dann die Schäden der Zeit nach Möglichkeit ausgeglichen und Unterricht und Erziehung fruchtbar und segensreich sich gestalten.

1. „Methodik des gesamten Religionsunterrichtes in der Volksschule unter Miteinbeziehung der Mittelschule“ (Anhang). Ein ganz vorzügliches „Lernbuch“, das über den ganzen Schulbetrieb in Bibel- und Katechismusunterricht bis ins einzelnste orientiert, einschließlich der kirchlichen und staatlichen Bestimmungen, und durch die Gediegenheit und Klarheit seiner Anweisungen hervorragt. Was dem Werke seine besondere Prägung und seinen besonderen Wert verleiht, ist seine eigentümliche Anlage in Katechismusart. Der zu behandelnde methodische Stoff in den einzelnen Paragraphen tritt in Fragen an den Studierenden heran, so klar und lebendig, daß notwendigerweise das Interesse geweckt und die Selbsttätigkeit angeregt und angeeifert wird. Jeder einzelne Paragraph wird dann unter Verwendung von Buchstaben und Zahlen in erschöpfender Weise gegliedert und dadurch übersicht und das Studium leicht gemacht. Die bereits erschienene 15. Auflage zeugt von dem Wert und der Brauchbarkeit des Werkes.

Im ersten Teil „Grundlegende religionsmethodische Fragen“ werden Wert, Schwierigkeit, Aufgabe, Abteilung des Religionsunterrichtes, Verhältnis von Bibel und Katechismus usw. erläutert. Wert und richtige Anwendung der konzentrischen Kreise im Religionsunterricht werden dargelegt. „Fast sämtliche Methodiker des Religionsunterrichtes verlangen einen Unterricht in konzentrischen Kreisen.“ (S. 26.) Auch Wesen, Ziel und Praxis der modernen Arbeitsschule wird hier veranschaulicht. In „Religionsmethodische Fragen spezieller Art“ S. 156 ff. wird dann das Zeichnen im Religionsunterricht ausführlich behandelt, und werden die Fragen beantwortet: warum Zeichnen, welche Stoffe sind zu verwenden, auf welche methodische Weise soll der Lehrer beim Religionsunterrichte in der Volksschule beim Zeichnen verfahren? Was an der modernen Arbeitsschule Gutes ist, war großenteils schon früher gekannt und angewandt. Wie weit die manuelle Tätigkeit des Kindes ein Hilfsmittel im Religionsunterricht ist, muß die Zukunft lehren. Jedenfalls darf

eine Vermengung des realistischen Unterrichtes mit dem Religionsunterricht nicht stattfinden. Weigl (Bildung durch Selbsttun) schreibt: „Man kann nicht das Urteil unterdrücken, daß die bisherige Fragestellung nach der Verbindung des Arbeitsschulgedankens mit dem Religionsunterrichte meist sehr oberflächlich gelöst wurde. Man hat geglaubt, den Arbeitsschulgedanken dadurch in den Religionsunterricht zu tragen, daß man das Modellieren in denselben aufnahm und etwa ein Gebetbuch, ein Kreuz, Gegenstände für den gottesdienstl. Gebrauch, Dinge in der Kirche 2c. in Ton, Papier, Pappe darstellen ließ. Eine unglücklichere Deutung hätte der Arbeitsschulgedanke im Religionsunterricht nicht finden können. Man würde damit Dinge in den Religionsunterricht hineintragen, die dort nichts zu tun haben, sondern im realistischen Unterricht zu erledigen sind." Die Bedeutung der manuellen Betätigung für den Religionsunterricht möge man nicht überschätzen. — Was die Verrichtung des Schulgebetes, wovon der Verfasser im § 15 S. 39 spricht, betrifft, so wird man wenigstens den Katechismusunterricht mit dem Gebet „Komm, heiliger Geist" beginnen und um 12 Uhr mit dem „Engel des Herrn" schließen. Abwechselung in den Gebeten vor und nach dem Unterricht nach der Gebetstabelle der Schule ist namentlich auf der Oberstufe nicht zu empfehlen; das Gebet hat mehr als pädagogischen Wert. Gewiß wird man auch bei manchen Gelegenheiten ein besonderes Gebet verrichten: „Glaube, Hoffnung, Liebe" bei der Erklärung der göttlichen Tugenden oder bei der Durchnahme des ersten Gebotes Gottes; Reue und Vorsatz nach der kurzen Besprechung der Beicht in der Quatemberwoche oder zur monatlichen Beicht der Kommunikantenkinder.

Der zweite Teil behandelt die besondere Methode des Religionsunterrichtes in der biblischen Geschichte, im Katechismus, in der Liturgie für die Unterstufe; der dritte Teil die besondere Methode des Religionsunterrichtes auf der Mittel- und Oberstufe, für biblische Geschichte, Kirchengeschichte, Katechismus und Kirchenjahr. Im vierten Teile „Religionsmethodische Fragen spezieller Art" werden die Fragen: der Religionsunterricht nach der Kriegszeit, Missionskunde, Vaterlandsliebe, Alkoholismus, Sozialismus, Kommunismus, geschlechtliche Aufklärung im Religionsunterricht der Volksschule usw. besprochen.

Was das heikle und vielumstrittene Thema der sexuellen Aufklärung — um dieses häßliche Wort zu gebrauchen — anlangt, so hat der Verfasser seine Grundsätze und seine klaren und zu beherzigenden Anweisungen für die Erteilung dieser Belehrungen bei § 76 S. 134 „Wie erteilen Sie den Katechismusunterricht über die Sünde der Unkeuschheit?", und ausführlich § 103 S. 165 „Wie halten Sie es mit den sogenannten sexuellen, geschlechtlichen Aufklärungen im Religionsunterrichte in der Volksschule?" ausgesprochen. Das sechste Gebot muß in der Schule durchgenommen werden, indem der Lehrer die Materie vorträgt und erklärt. Die Erklärung wird nicht abgefragt, bloß die Katechismusantworten werden eingeprägt und wiederholt. Von weiteren Aufklärungen im engeren Sinne des Wortes will der Verfasser nichts wissen. „Belehrungen über geschlechte Vorgänge und Zustände und deren Regelung, sowie Schilderungen gewisser geschlechtlicher Krankheiten gehören absolut nicht in die Volksschule. Diese Materie ist Sache der Eltern, des Haus- und Schularztes und des Seelsorgers .... „In der Fortbildungsschule,

in der sonntägigen Christenlehre und in den über die Volksschule hinausragenden Klassen der Mittelschule kann man schon etwas offener sprechen; doch hüte man sich auch hier vor eigentlichen sexuellen Aufklärungen."

Am Schlusse seiner Ausführungen S. 103, § 167 sagt der Verfasser: „überall wird jetzt seit dem Erscheinen der Schrift Försters („Sexualethik und Sexualpädagogik") von den früheren Verfechtern dieser sexuellen Aufklärung zum Rückzug geblasen." Ob das wohl der Grund, oder gar der Hauptgrund, ist, daß man zum Rückzug in der Aufklärungssache bläst, oder nicht vielmehr die aufdämmernde Erkenntnis, daß eine krankhafte Erscheinung im Schwinden ist, und die Einsicht, daß durch eine Aufklärung, wie man sie jetzt vielfach betreibt, wenig Gutes, aber unsäglicher Schaden angerichtet wird.

Eine allgemeine, gemeinsame, mehr oder weniger verblümte oder auch eine ganz unverblümte Aufklärung, wie manche sie wollen, ist verwerflich und verderblich. In seiner drastischen Weise sagte mir vor 15 Jahren ein Trierer Sanitätsrat, den ich in dieser Sache um seine Meinung bat: „Es ist mir viel lieber, daß einmal eins durch seine Dummheit hereinfällt, als daß wir alle in den Dreck führen und dann auf Mittel sinnen, wie wir sie wieder herausbringen." — Absolutes Schweigen, wie wieder andere wollen, ist ebenso verkehrt. Eine dem Alter des Kindes in Umfang und Form entsprechende richtige und klare Belehrung, wodurch nichts von der zarten Schamhaftigkeit des Kindes geopfert wird, muß ihm gegeben werden, um Sünden zu vermeiden, das Gewissen zu beruhigen und um die Liebe zur Reinheit zu wecken und zu festigen. — Wann in einem Einzelfall eine besondere Belehrung eintreten muß, ist die schwierige Frage, die Eltern, Lehrer, der Geistliche entscheiden mögen. — Das Kind muß wissen, was in diesem Punkte erlaubt, was Sünde, was unbedingt zu meiden ist, was schwere, was läßliche Sünde ist. Was am Körper notwendig ist, was die Gesundheit und Reinlichkeit verlangt, ist keine Sünde. Beim ersten Beichtunterricht und bei der Gewissenserforschung muß dem Kinde erklärt werden, was schwere, was läßliche Sünde ist. Leider wird das Gewissen des Kindes in diesem Punkte oft falsch und verkehrt gebildet, indem der Katechismus in seiner Gewissenserforschung verworrene Begriffe bietet, oder, indem man, um Sünde zu vermeiden, alles gegen die Schamhaftigkeit zur schweren Sünde macht. Im allgemeinen geht dem Kinde in diesen Jahren die Fähigkeit ab, schwere Sünde zu begehen; darum darf nicht gesagt werden, „alles, was gegen das sechste Gebot geschieht, ist schwere Sünde", oder „jede Unschamhaftigkeit, jeder unschamhafte, neugierige Blick, jedes Wort oder jede Berührung ist schwere Sünde". Wenn das nicht einmal von Erwachsenen gilt, dann noch viel weniger vom Kinde. Die Unschamhaftigkeit ist schwere Sünde, wenn sie mit klarer Erkenntnis und voller Willensfreiheit aus böser Lust hervorgeht oder notwendig dazu führt. Was nur aus Leichtsinn, Mutwillen, Spielen, Geschwätzigkeit und Neugierde geschieht, ist noch keine schwere Sünde, aber auch zu fliehen und zu meiden.

2. Eine ganz vorzügliche und klare Belehrung, namentlich für Katechismus und Katecheten, gibt in dieser Hinsicht das obengenannte zweite Werkchen: „Zur Katechese über das 6. (9.) Gebot" von P. Mönnichs S. J. Nachdem der Verfasser die Schwierigkeiten für die Behandlung dieses Gebotes dargelegt hat, werden im zweiten Teile die Begriffe „unanständig", „unschamhaft", „sinnlich",

„unkeusch" klargestellt und zum Verständnis gebracht, letzterer aus führlich in seiner Verbindung mit Werken, Worten und Gedanken. Im dritten Teile wird dann der Maßstab gegeben zur Beurteilung der Kindersünden gegen das 6. (9.) Gebot, an einer Anzahl verbesserungsbedürftiger Katechismen Kritik geübt und angegeben, wie etwa eine Verbesserung hier vorgenommen werden könnte. Wenn diese Belehrung des Büchleins und seine Vorschläge bei dem Katechismus Eingang finden und bei der katechetischen Behandlung angewendet werden, werden schon viele „Todsünden" bei dem Kinde aus der Welt geschafft sein. — Um aber die Schamhaftigkeit beim Kinde und die Keuschheit bei der Jugend zu erhalten und zu festigen, genügt nicht das Wissen und die beste und gediegenste Belehrung; dazu sind ganz andere Mittel erforderlich: die vorbeugenden natürlichen Mittel: Erziehung zur körperlichen Gesundheit und Reinlichkeit, Anleitung zu Spiel und Sport und Arbeit, Erziehung zur Genügsamkeit und Entsagung, zur Selbstüberwindung und Selbstzucht, zur Willensstärke; — „erziehen wir willensstarke Menschen, so erziehen wir keusche Menschen"; dazu sind insbesondere, was nicht genug betont werden kann, die übernatürlichen Mittel erforderlich, der timor Domini, der frühzeitig und tief ins Kinderherz eingepflanzt werden muß, „timor Domini initium sapientiae" und auch castitatis; das Kind muß wissen, daß es auch eine sündhafte Neugierde gibt — das ist die beste Aufklärung, daß man über gewisse Dinge nicht spricht und freiwillig denkt; dazu sind erforderlich die treue Anwendung der anderen übernatürlichen Mittel, wie der Katechismus sie beim 6. Gebote angibt.

3. „Stundenbilder" betitelt sich das dritte obengenannte Werk von Georg Schreiner, städtischer Anstaltsgeistlicher in München. In 75 Stunden (Katechesen) wird in 175 Fragen die Lehre von Gott, den Geboten und den Gnadenmitteln durchgenommen, und zwar für das dritte, eventuell auch für das zweite Schuljahr. Die methodische Anlage ist die sog. Münchener synthetische Methode. Schon daß das Werk auf Anregung des um die Katechese so verdienten Vorstandes des Münchener Katechetenvereins, Stadtpfarrer Stieglitz, herausgegeben wurde, ist eine wertvolle Empfehlung; aber das Werk empfiehlt sich auch selbst durch die ganze Anlage und seinen gediegenen Inhalt. Ein Vorzug liegt darin, daß es nicht vollständig ausgearbeitete Katechesen sind, die hier geboten werden, wodurch der selbständigen Betätigung und Eigenart des Katecheten weiter Raum bleibt; es sind auch nicht bloß Skizzen, sodaß hinreichender Stoff zur fruchtbaren Ausarbeitung vorhanden ist. Gediegener Inhalt, reiche Erfahrung und warme Liebe zum Kind, die das Werk tragen und beleben, werden den Gebrauch segensreich machen. Eine weise Beschränkung hinsichtlich des Stoffes wird für das dritte und namentlich für das zweite Schuljahr eintreten müssen. Die Zeremonien der Ehe und manche andere Stücke brauchen im dritten Schuljahr noch nicht behandelt zu werden. Beim Fastengebot, das ziemlich ausführlich behandelt ist, müßte eine klare Unterscheidung zwischen Fasttag, Abstinenztag und Fast- und Abstinenztag gegeben werden. Schon die Frage 124 S. 130: „Müssen auch schon die Kinder an bestimmten Tagen fasten?" ist inkorrekt, so auch die Antwort. In Nr. 2 derselben Seite heißt es fälschlich: „Weil man am Freitag sich vom Fleischessen enthalten muß, darum heißen die Fasttage." Beim 6. Gebot werden „Unschamhaftigkeit" und „Unkeuschheit" als synonym gebraucht.

4. Die folgenden Werke 4, 5 und 6 sind für Jugendliche in Fortbildungsschule, Christenlehre und Jugendverein bestimmt, und zwar hat 4 vorzüglich Unterricht und Belehrung im Auge, während 5 und 6, wie der Titel schon besagt, hauptsächlich der Erziehung, und zwar der weiblichen Jugend, gewidmet sind.

„Christliche Grundlehren", die als zweiter Band (erster: „Christliche Lebenskunde") des Handbuches für die religiös-sittliche Unterweisung der Jugendlichen unter Mitwirkung des Freiburger Katechetenvereins von Dr. Wilhelm Burger, Stadtpfarrer an St. Urban in Freiburg i. Br., herausgegeben sind, wurden dem Freiburger Lehrplan für den Religionsunterricht in der Fortbildungsschule als Lehrstoff zugrunde gelegt. In drei Abschnitten, „Gott und die Religion", „Die Offenbarung und Christus", „Christus und die katholische Kirche", werden in 25 Abhandlungen die Grundwahrheiten des Glaubens in einer der Fortbildungsschule entsprechenden Form vorgetragen. Die Vorträge wollen das Material bieten, das der Lehrer an der Fortbildungsschule dem Standpunkt seiner Schüler entsprechend verarbeiten muß, um diesen eine tiefere Kenntnis der Fundamentalwahrheiten des Glaubens zu geben, sie selbst im Glauben zu festigen, vor allem ihnen die geistigen Waffen zu liefern, um den Kampf mit dem Unglauben zu bestehen und den Glauben gegen alle Angriffe siegreich zu verteidigen. Darum berücksichtigen die Vorträge insbesondere die modernen Angriffe und Einwendungen gegen den Glauben. Die Reichhaltigkeit des dargebotenen Materials, seine Gründlichkeit und Korrektheit sichern auch dem zweiten Band einen guten Erfolg, wie er dem ersten, „Christliche Lebenskunde", zuteil geworden ist.

5 und 6. „Ein willensstarker Christ", „Ein ganzer Christ" sind die letzten Gaben des um den Unterricht und die Erziehung hochverdienten Münchener Stadtpfarrers Dr. Stieglitz. Die Katechesen sind hauptsächlich entnommen aus der Glaubens-, Sitten- und Gnadenlehre und bilden den Lehrgang eines Jahres an der städt. Mädchen-Fortbildungsschule. Die geplante Herausgabe im Druck konnte der Verfasser nicht mehr zur Ausführung bringen. Der Deutsche Katechetenverein hat in dankenswerter Weise die Drucklegung des Nachlaßwerkes besorgt, ohne, „um nicht die Einheitlichkeit des Werkes zu gefährden", an dem Manuskript etwas zu ändern oder zu ergänzen, wenn auch der den Katechesen vorausgestellte Lehrplan und dessen Leitsätze für die einzelnen Katechesen in denselben nicht voll zur Ausführung kommen. Wie die Titel der beiden Bändchen und die einzelnen Themata zum Ausdruck bringen, haben diese Katechesen hauptsächlich die Erziehung, speziell die Ausbildung des weiblichen Charakters im Auge. In der Tat, wenn wieder ein treugläubiges, charakterfestes, willensstarkes und damit ein sittenreines Geschlecht herangebildet wird, können wir mit guter Hoffnung in die Zukunft schauen. Möge dieser Zweck nach den Absichten des heimgegangenen Verfassers erreicht werden durch die weiteste Verbreitung seiner Werke. Die praktische, zeitgemäße Auswahl der Katechesen, die reiche Fülle der Gedanken, die edle, zum Herzen dringende Sprache, die packenden Erzählungen und Bilder lassen hoffen, daß die beiden Bändchen bei allen, die in der Jugendseelsorge in der Fortbildungsschule oder in Vereinen tätig sind, eine freundliche und dankbare Aufnahme finden.

Die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen.

Die Redaktion des Pastor bonus erhielt von der Zentrale folgendes Schreiben, das sich mit den kritischen Ausführungen des verehrten Herrn Pfarrers Dr. Oberdoerffer-Köln beschäftigt. Zur objektiven Information sei es vollständig wiedergegeben, um so mehr, als die bedeutsamen Ausführungen des hervorragenden Kölner Seelsorgers und Sozialpolitikers als Gegenstand von Dekanatskonferenzen zur Zeit behandelt werden und weithin Beachtung und Kritik finden.

Pfaffendorf (Kr. Koblenz), 12. Januar 1923.

Sehr geehrter Herr Professor!

Ew. Hochwürden!

Es tut mir leid, daß ich Sie, die Sie sich zehn Jahre lang unserer Vereinssache hingegeben hatten, mit einer unangenehmen Angelegenheit belästigen muß, deren Unrichtigkeit Hochwürden als erster erkennen mußten. Es handelt sich um den Aufsatz des Herrn Pfarrers Dr. Oberdoerffer, Köln, im „Pastor bonus" (Dezember 1922, S. 81). Die Sache ist mir doppelt unangenehm, da wir nach den Bestimmungen des neuen päpstlichen Statutes vom 20. Juni 1922 verpflichtet sind, dem Vorsitzenden unseres internationalen Komitees in Rom, als dem Stellvertreter des Heiligen Stuhles, dem wir angegliedert sind, alle Vierteljahre Bericht zu erstatten über Fortschritte, Hemmnisse, Schwierigkeiten usw., die in dem betreffenden Landesverein aufgetreten sind. Jetzt muß ich die erste sein, die einen solch ungünstigen Bericht bringt, auf den Artikel des Herrn Pfarrers Dr. Oberdoerffer, in dem in Trier erscheinenden „Pastor bonus", dessen Schriftleiter zehn Jahre lang bischöflicher Beirat unserer Zentrale war und sehr wohl weiß, daß die von Herrn Pfarrer Dr. Oberdoerffer ins Feld geführten Behauptungen bei uns nicht zutreffen. Von verschiedenen Seiten machen mich die hochw. Herren Pfarrer, besonders der Trierer Diözese, auf den Artikel aufmerksam, senden mir Abschrift des betreffenden Passus und fordern mich auf, eine Richtigstellung zu erbitten, da diese Ausführungen viel Schaden ausrichten könnten und würden.

Dem Herrn Verfasser, der unsere Missionsvereinigung so angreift, scheint es unbekannt zu sein, daß dieselbe nun bald dreißig Jahre lang besteht, sie ins Leben trat, den Missionsgeist anregte, als der Franziskus Xaverius-Verein vollständig schlummerte. Kein Geringerer als Leo XIII. ermutigte zur Gründung, als die Damen selbst noch schwankten. Kirchenfürsten, wie Kardinal Andreas Steinhuber, Kardinal Kopp und die sämtlichen Mitglieder des deutschen Episkopates, begrüßten, segneten und förderten das Werk durch ihre besondere Empfehlung. Staatsmänner, wie Prinz Arenberg, Freiherr von Hertling, boten ihm ihre Hilfe an und begrüßten freudig die Gründung. Die Römische Kurie förderte in jeder Weise die Vereinigung. Papst Pius X. segnete, stützte und festigte sie als eucharistisch-apostolisches Werk durch das Apostolische Breve vom 24. Mai 1910. Papst Benedikt XV. nennt es „ein Werk der Vorsehung" und fordert alle Bischöfe und den Klerus der Welt auf, es zu fördern.

Wo war der Franziskus Xaverius-Verein, als die Jesuiten 1910 durch die freimaurerische Regierung Portugals aus der blühenden Sambesi-Mission vertrieben wurden? Er verhielt sich passiv, aber die Missionsvereinigung machte unsere Abgeordnete auf die Verfehlung gegen die Kongo-Akte aufmerksam, und Baron von Hertling trat mit den Abgeordneten Pfeiffer und Erzberger bei der deutschen Regierung dafür ein, daß diese mit der österreichischen Regierung in Lissabon Protest erhob und die dortige Regierung zwang, neue Missionare an den Sambesi zuzulassen. — War es nicht auch die Missionsvereinigung, die bei der 1911 in China aufgetretenen Hungersnot und Überschwemmung den Hilferuf unserer dortigen Missionare in die Presse trug und durch dieselbe eine großzügige Sammlung für die chinesischen Christen veranstaltete? Der Katholikentag in Mainz 1911 zollte ihr dafür Dank und Anerkennung. Wo war damals der Franziskus Xaverius-Verein? Und als 1914 der Weltkrieg ausbrach und unsere Heere ein großes Diaspora-

gebiet bildeten, wer sorgte da für die kirchlichen Bedürfnisse unserer katholischen Krieger? War es nicht unsere Missionsvereinigung, welche über 300 Feldaltäre lieferte, niemals versagte, wenn ein bittender Feldgeistlicher anklopfte, sodaß selbst die Militärverwaltung zu ihr ihre Zuflucht nahm, als andere Geschäfte und Vereine versagten? Kein Geringerer als der damalige Bischof von Paderborn, jetzt Eminenz Kardinal Schulte, nahm sie für die kirchliche Kriegshilfe in Anspruch; ebenso der Apostolische Nuntius für Gefangenenlager. Und wo war damals der Franziskus Xaverius-Verein?

Dieser unserer Frauen-Missionsvereinigung spricht der hochwürdige Verfasser quasi die Existenzberechtigung ab, obwohl die Päpste sie durch drei Apostolische Breven „Für ewige Zeiten" in den Felsen Petri fest verankert haben! Was er da auch unserem Frauen-Missionsverein zur Last legt, müssen wir entschieden ablehnen; denn: 1. Unsere Zeitschrift „Die Stimmen aus den Missionen" wird nicht in besonderer Weise vertrieben. Jede Förderin erhält sie zugesandt, und ich kann sagen, wenn sie einmal länger ausbleibt wie gewöhnlich, dann kommen Nachfragen von allen Seiten; 2. sie erscheinen nur viermal im Jahre in beschränkter Zahl — eine Reduktion der Druckkosten! Was das Einsammeln unserer Beiträge betrifft, so werden die Namen der Förderinnen alljährlich im Rechenschaftsbericht veröffentlicht samt den eingesammelten Mitgliederbeiträgen, also eine öffentliche Rechnungsablage. Diesen Rechenschaftsbericht erhalten die hochwürdigen Herren Pfarrer, welche sich für den Verein interessieren, auf Wunsch zugesandt, sodaß sie sich selbst überzeugen können, wer in der Pfarrei für die Vereinigung sammelt.

Der hochwürdige Verfasser irrt, wenn er sagt: „Seiner ursprünglichen Bestimmung nach sollten sich die Frauen der wohlhabenden Stände bemühen, Beiträge für die Missionen einzuholen in Frauenkreisen, die sonst nicht für derartige Dinge zu haben sind." Die ursprüngliche Bestimmung des Frauen-Missionsvereins war und ist, die Frauen und Jungfrauen aller Kreise und Stände für die Missionssache zu gewinnen, hoch und niedrig, reich und arm — daher der geringe Mindestjahresbeitrag von nur 25 Pfg. angenommen wurde. Gott Dank, ist es dem Frauen-Missionsverein auch gelungen dadurch, daß er seinen Vorstand und seine Leiterinnen aus allen Kreisen und Ständen zusammensetzte, den Missionseifer auch in jene Kreise zu tragen, die für Derartiges bisher nicht zu haben waren. Keine unserer Vorstandsdamen hat bisher den Klerus drangsaliert um Sammlungen und Kirchenkollekten. Ew. Hochwürden müssen doch das wissen, da wir Verbände in Trier und Koblenz haben, und es auch anderwärts nicht geschehen ist. Im Gegenteil, der hochw. Klerus und die Vereinsgönner und -freunde bedauern und beklagen, daß unsere Vereinigung nicht mehr hervortrete, nicht so „klappere" wie andere Vereine, vielmehr wie ein „Veilchen im Verborgenen" blühe. Unsere 24 Diözesanverbandsleiterinnen werden sehr erstaunt sein ob dieser Anklage, sicherlich bei ihren Diözesanbehörden dagegen protestieren. Die alljährlich in jedem Verband stattfindende Missionsandacht, welche vielfach von den Hochwürdigsten Herren Diözesanbischöfen gehalten wird, und während der eine Missionskollekte stets stattfindet, kann dem hochwürdigen Herrn Verfasser doch nicht zu solchen falschen Behauptungen eine Grundlage bieten? — Derselbe möge noch bedenken, daß in unserem Vereine keine bezahlten Kräfte wirken; alles ist ehrenamtlich; alles fließt den Missionen wieder zu. Findet er das auch im Franziskus Xaverius-Verein? Daß sich unsere Vereinigung trotz solcher Angriffe und falschen Behauptungen, wie sie unter den Klerus lanziert werden, doch in so herrlicher Weise entwickelt, ist ein Beweis für das Wort des Herrn Kardinals Schulte, „daß Gottes Segen sichtlich auf unserem großen Werke der Frauen-Missionsvereinigung ruhe". — Sie erweitert sich in der Alten und Neuen Welt. Wir können auf eine Jahreseinnahme von bald 50 Millionen Mark zurückblicken, und das ohne Drangsalierung des Klerus! Unser deutscher Mutterverein hat heuer eine Einnahme von beiläufig 1 800 000 Mark bar, mit einem Paramentenwert von über 2,5 Millionen Mark. Die Kölner Diözese hat nur 2000 Mark mehr Einnahme als die Trierer. Demnach ist in Köln selbst für die Vereinigung weniger geleistet worden, als in der Trierer

Diözese, in welcher gerade verschiedene Mitglieder des Klerus sehr gegen die Behauptungen des Herrn Pfarrers Oberdoerffer Einspruch erhoben haben und mich um Richtigstellung veranlaßten. Darf ich Ew. Hochwürden darum bitten?

Fürst Löwenstein, der neue Präsident des Franziskus Xaverius-Vereins, bemüht sich, wie er mir schreibt, jede Reibung zwischen den beiden Vereinen zu beseitigen, damit sie sich gegenseitig in liebevoller Weise ergänzen, wird nicht von den neuen Anschuldigungen sehr erbaut sein, da er unsere Vereinigung ja sehr gut kennt. Nun erlaube ich mir nochmals die Bitte um Richtigstellung.

In vorzüglicher Hochachtung und Dankbarkeit zeichne

Ew. Hochwürden

sehr ergebene

Zentrale der Missionsvereinigung kath. Frauen
und Jungfrauen in Pfaffendorf, Kr. Koblenz.
C. Schynse.

□ □ □

Schulentlassungsfeier. [1])

Von Dechant J. Lochen, Blankenrath.

Wohl jeder Pastor hat schon früher seinen Schulkindern am Ende ihrer Schulzeit in irgend einer Weise eine Entlassungsfeier gehalten und dieselbe durch einen besonderen Unterricht vorbereitet. Durch Dekret der Diözesansynode und die Ausführungsbestimmungen des K. A. A. 1922 Nr. 54 sind beide Veranstaltungen jetzt vorgeschrieben.

Der Amtsanzeiger gibt Richtlinien an, sieht aber davon ab, eine bestimmte Form vorzuschreiben. Sache des Seelsorgeklerus ist es, die möglichst geeignete Form zu finden und allgemein in Gebrauch zu setzen, wenn selbstverständlich eine überall passende Schablone nicht möglich und nicht erwünscht ist.

Veröffentlichungen über das Thema liegen seitdem wohl noch nicht vor; deshalb gestattet sich ein Landpfarrer, die Diskussion über die Sache zu eröffnen durch Darlegung des Weges, den er mehrere Jahre eingeschlagen hat.

I. Der Entlassungsunterricht.

1. Sein Zweck ist, die Schulreservisten verstandesmäßig in den wichtigsten Glaubenslehren zu befestigen und für praktisches Christentum zu begeistern, sie, wie es im Dekret heißt, in der Liebe zu Gott und der hl. Kirche zu befestigen. Dazu ist ein eigener Unterricht notwendig zunächst in der Stadt. Denn hier erhalten die Schüler die letzte, eigens auf sie zugeschnittene, manche die letzte religiöse Unterweisung überhaupt, da sie in großem Prozentsatz keine Christenlehre, keinen religiösen Vereinsvortrag, keine Predigt mehr besuchen. Sie gilt es noch einmal warm zu machen für die Glaubenslehre und für Glaubensleben und möglichst viele für das katholische Vereinsleben und dadurch für spätere religiöse Belehrung zu gewinnen. Auf dem Lande soll den Kindern möglichst viel Wissen und möglichst viel guter Wille mitgegeben werden. In Stadt und Land soll der Entlassungs-

[1]) Vergl. den Aufsatz von Pfarrer Höffling, Serrig, „Schulentlassung und Lebensweihe" im Pastor bonus, Märzheft 1920 S. 278 ff.

unterricht den Grund legen zu einer eindrucksvollen Entlassungsfeier, die wie ein Treuschwur zu Gott und seiner Kirche im Andenken bleiben und in Stunden der Gefahr für Glaube und Sittlichkeit ernst und eindringlich vor die Seele treten soll, wie früher die Feier der ersten hl. Kommunion, als diese in einem Alter gehalten wurde, in dem die Eindrücke leichter mit durch das ganze Leben gingen.

Es ist notwendig, daß dieser Unterricht für die zu Entlassenden besonders erteilt, also nicht etwa mit dem Erstkommunikantenunterricht oder mit dem Unterricht des einen oder anderen folgenden Jahrganges vereinigt wird. Der Erstkommunionunterricht hat anderen Stoff zu behandeln, und, wenn man die folgenden Jahre mitunterrichtet, fehlt bei ihnen, wenn sie selbst zur Entlassung kommen, der Reiz der Neuheit. Es muß etwas Neues geboten werden, wenigstens der Form und der Themenstellung nach. Der Katechismus ist in den sogenannten konzentrischen Kreisen durchweg bei allen Schülern dreimal durchgenommen und erklärt worden und Wiederholungen der Ausdrücke und Beispiele sind unausbleiblich, sodaß die großen Schüler leicht denken: das weiß ich alles schon, und anfangen zu träumen oder zu stören. Gerade bei den geweckteſten besteht diese Gefahr am meisten. Da ist schon viel gewonnen, wenn für die zu Entlassenden ein eigener Unterricht verkündigt und durch neue Stoffgruppierung die Neugier geweckt wird. Denn Neugierde ist Wissensdrang, der uns zu Hilfe kommt. Diese Gründe gelten überall, selbst wenn es sich nur um ein halbes Dutzend oder noch weniger Kinder handelt.

2. Das Lehrgut, das zu behandeln ist, sind nach dem Dekret die Hauptlehren des Glaubens. Die Stoffauswahl hängt von zur Verfügung stehender Zeit ab. Nimmt man von Aschermittwoch an jede halbe Woche eine Stunde bis Gründonnerstag, so ergeben sich 12 Stunden. Die Stoffverteilung war folgende:

1. Stunde: Gott. Im Anschluß an die Frage: Wie hat Gott sich zu erkennen gegeben? Ziel ist nicht so sehr die Wiederholung der Gottesbeweise als vielmehr die Erweckung großer Ehrfurcht vor Gottes Majestät, der in der sichtbaren Welt so groß und unermeßlich, in der Stimme des Gewissens so heilig, in der Offenbarung so gut den Menschen gegenübertritt.

2. Stunde: Die Seele. Im Anschluß an die Frage: Wie hat Gott den Menschen bei seiner Erschaffung ausgezeichnet? 1. Das natürliche Ebenbild Gottes, Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele. Ziel: Ablehnung des Materialismus im Denken und Leben.

3. Stunde: „Gott und die Seele“ oder „Religion“. Braucht der Mensch Religion? Ziel: Wissen und Willen für die Religion einzunehmen. Der Glaube ist menschenwürdig, notwendig, beglückend. Darum Liebe zum Glauben und der Vorsatz bei Zweifeln, die später vielleicht kommen, nicht bei Feinden des Glaubens sich Rats zu holen, sondern bei Männern vom Fach.

4. Stunde: Jesus Christus ist Gottes Sohn, besonders die Frage 115 mit dem Selbstzeugnis Christi. Ziel: Fester Glaube und Hingabe an Christus. „Wenn einer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.“ Wie erst, wenn er Niedriges mehr liebt?

5. Stunde: Die Kirche. Einsicht in die Frage: Wozu brauchen wir eine Kirche? Um uns Christi Wahrheit und Gnaden zu vermitteln. Bedeutung des Priestertums. Hinweis auf die vielen

Priesterverleumdungen und Warnung vor der Torheit, sich von Gott loszusagen, wenn man von Priestern wirklich oder vermeintlich Unrecht erlitten hat.

6. Stunde: Die katholische Kirche ist die alleinseligmachende. Ziel: Glaubensfrohe Sicherheit, daß wir im wahren Christentum sind. Verständnis für das Verbot der Mischehen und richtige Toleranz.

7. Stunde: Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes. Warnung vor Kritisierung kirchlicher Anordnungen und Einrichtungen, aber auch davor, etwa beobachteten Aberglauben mit der Lehre der Kirche zu verwechseln.

8. Stunde: Die Ewigkeit. Ziel: Gedenke deiner letzten Dinge!

9. Stunde: Gebetsleben. Festbestimmte Gebete für den täglichen und sonntägigen Gebrauch, Sonntagsmesse, Sonntagsleben, monatlicher Sakramentenempfang.

10. Stunde: 4. Gebot. Ziel: Welche Gelegenheiten sollen große Jungen und Mädchen benützen, um Vater und Mutter zu zeigen, daß sie sie gern haben? Gutenmorgen- und Gutenachtsagen, Namenstag der Eltern, Weihnachten, Lohnabgabe, Elterngrab. Manche Kinder haben schon Liebe zu den Eltern, begraben sie aber unter einem recht ruppigen Benehmen.

11. Stunde: Fünftes Gebot. Besonders Sorge für das eigene Leben: Sauberkeit, Rauchen, Trinken, überhaupt Umgehen mit dem Gelde, dadurch Hereinziehung des 7. Gebots, zu dessen Behandlung keine Stunde übrig ist.

12. Stunde: 6. Gebot. Im Anschluß an die Frage: Welche Mittel sollen wir gegen die Sünden der Unlauterkeit anwenden?

In der Woche nach Ostern nehmen die zu Entlassenden an den exerzitienartigen Vorträgen nach der täglichen hl. Messe teil. Mittwochs oder Donnerstags bleiben sie nach den anderen zurück. Es werden dann die Ermahnungen erklärt, die auf der Rückseite des Bildchens stehen, das sie Weißen Sonntag geschenkt erhalten.

Die Sakramente, das Allerheiligste Sakrament des Altars und das Bußsakrament werden nicht besonders behandelt, weil sie in der Fastenzeit im Schulunterricht und in der Sonntagspredigt und Christenlehre behandelt werden müssen.

Berufsberatung wurde kurz gestreift, weil bei der Berufswahl auf dem Lande nicht viel Spielraum besteht. Gegen Verdingen bei andersgläubigen Familien in der Umgebung wird mehr erreicht in den Standespredigten der Väter und Mütter, ein Vorgehen, das auch einigermaßen noch hilft gegen das Arbeitnehmen im Industriegebiet.

Die Vorbereitung auf das Vereinsleben ist übergangen worden. Bei Filialbetrieb spitzt sich die Frage der Jugendpflege stets zu auf die Alternative: Festhalten an der Sonntagschristenlehre und Monatskommunion oder Verein? Einen dreimaligen Weg in den Pfarrort kann man weder im Sommer noch im Winter verlangen.

Jungen und Mädchen werden gemeinsam unterrichtet, weil man sonst zu viele Stunden einlegen müßte. Der Unterricht über das sextum war getrennt.

Der Unterricht wurde außerschulplanmäßig erteilt, weil sonst der Schulunterricht bei den weiten Wegen von den Filialen zu sehr beeinträchtigt würde. Das Recht, Schulstunden zu beanspruchen, kommt insofern günstig, als man eine Stunde des Nachmittagsunterrichtes

freigeben lassen kann zum Weg nach dem Pfarrdorf, damit der Unterricht um 4 Uhr beginnen kann und die Kinder vor Einbruch der Dunkelheit wieder zu Hause sind.

Da der Unterricht in Zukunft mit der Übung der sechs Aloysianischen Sonntage verbunden werden soll, können nach dem Büchlein von Könn: „Die Aloysianischen Sonntage" an den Sonntagen als Exhorten behandelt werden: das Beten, die Wahrhaftigkeit, Selbstbeherrschung, Liebe zur Gottesmutter. Es könnte dann in den zwölf Stunden das eine oder andere Thema noch eingelegt oder ein schon bedachtes eingehender behandelt werden.

3. Methode. Als erste Forderung gilt, daß jede Stunde ein einheitliches Ganzes sein muß. Infolge des am Gymnasium und im Seminar üblichen Verfahrens kommen wir leicht auf die Manier, so viel zu erklären, als die Stunde faßt, und dann dort stehen zu bleiben. Für jede Christenlehre, besonders für den Entlassungsunterricht gilt die Forderung, die bei jeder Predigt und bei jedem Vereinsvortrag selbstverständlich ist, daß ein Ganzes geboten wird, weil es sich bei uns nicht wie am Gymnasium und im Seminar um Schüler handelt, die die Materie für sich vorbereiten und nachher verarbeiten, sondern um Kinder, denen alles dargeboten werden muß.

Als Vorbereitung gibt man, da der Katechismus schon mehrere Male behandelt ist, die Fragen zur Wiederholung auf, die mit dem Gegenstand der nächsten Stunde im Zusammenhang stehen, etwa: für die nächste Stunde sucht ihr alle Stellen im Katechismus, die etwas über die Seele enthalten, und Stellen aus dem Evangelium über die Seele, oder: alle Fragen über den Glauben, oder: sucht in der Bibel Stellen, in denen etwas vom hl. Petrus erzählt wird.

Die meisten wiederholen die Fragen gern, zumal wenn sie sich selbständig, gleichsam wissenschaftlich betätigen können durch Zusammenstellung von hier und da zerstreuten Fragen.

Der Probabilismus, vielleicht nicht an die Reihe zu kommen, muß ausgeschlossen sein. Jeder und jede muß sich sicher sein, daß er an die Reihe kommt. Schwache Schüler erhalten eine ganz leichte Frage, damit ihr Ehrgefühl durch einen Hereinfall nicht gekränkt, und der Unterricht ihnen nicht verleidet wird.

Im Anfang der Stunde werden die Fragen zusammengestellt, die gefunden worden sind und ev. ergänzt. Das gibt die Bausteine für die Abhandlung.

Die Abhandlung ist darbietend, und zwar bei keinem Thema apologetisch. Schwierigkeiten, die die Kinder schon gehört haben oder sicher bald zu hören bekommen, werden herangezogen und gesorgt, daß die Widerlegung ebenso klar und knapp ist, wie die Phrase gegen Glauben und Religion. Eine Reihe solcher Einwendungen und trefflicher Widerlegungen, die den Unterricht interessant machen, findet sich in den zwei Bändchen: Nilkes, Schutz- und Trutzwaffen. So antwortet er auf die Phrase: Tot ist tot, seelenruhig: und lebendig ist lebendig. Tot ist tot, es gibt kein anderes Leben. Antwort: Rot ist rot, es gibt keine anderen Farben. Religion ist nicht nach meinem Geschmack. Antwort: Ist Steuerzahlen nach deinem Geschmack ꝛc.?

Nachdem man das bei den Schülern vorhandene Wissen über das Thema der Stunde festgestellt hat, trägt man die Lehre selbst noch einmal kurz vor mit dem Ziel, bei den Schülern das frohe Gefühl

zu wecken, wir haben die Wahrheit, und den Vorsatz zur Wahrheit zu stehen, wenn das Leben auch Kämpfe bringt. Sie müssen das Gefühl mitnehmen, daß wir an ihnen nicht herumkommandieren, sondern mit ihnen einen Weg suchen wollen, auf dem die Freiheit, auf die sie sich freuen, sie zu einer glücklichen Zukunft führt. Und in Gott dürfen sie keinen Tyrannen sehen, dem es Freude macht, die Menschen mit Geboten einzuschnüren und zu quälen, sondern einen Vater, der uns durch seine Führung, durch seine Gebote und seine Kirche Halt und Stütze gibt, daß wir aufrechte Menschen werden und nicht im Schmutz verkommen.

II. Die Entlassungsfeier

habe ich mit der Feier der ersten hl. Kommunion vereinigt, in früheren Jahren durch Zweiteilung der Predigt am Morgen, in diesem Jahre durch eine besondere Feier am Nachmittag des Weißen Sonntags.

Ich habe den zu Entlassenden in früheren Jahren eine besondere Feier angeboten entweder für den Palmsonntag oder an Gründonnerstag. Aber einstimmig wurde der Wunsch laut, mit den Erstkommunikanten noch einmal mitmachen zu dürfen. Ein anderer, in gleicher Weise geeigneter Tag ist für das Land auch nicht leicht zu finden. Am Palmsonntag dauert das Hochamt an sich schon reichlich lange. Verlegung der Entlassungsfeier auf die Frühmesse würde ihr den Charakter einer Hauptaktion nehmen. Die Beteiligung der Erwachsenen wäre entweder gering oder würde den Besuch des Hochamtes, das am Palmsonntag besonders wichtig ist, beeinträchtigen. Passionssonntag liegt in den meisten Jahren zu früh. Ostern scheidet von vorneherein aus, weil der Tag dem Ostergeheimnis reserviert bleiben muß. Verlegung auf den Ostermontag ließe die Feier als etwas Nebensächliches erscheinen. Ein Werktag eignet sich auf dem Lande nicht. Denn zu einer festlichen Stimmung ist das Mitmachen vieler Leute nötig, was auf dem Lande nur erreicht wird, wenn ungefähr alles mitmacht, und das wird einstweilen auf dem Lande an einem Werktage nicht geschehen. Überhaupt spricht gegen einen neuen Tag auf dem Lande die Schwierigkeit, zwei Feiern mit ähnlichem Inhalt kurz nacheinander für dieselben Leute zugkräftig zu machen. In Städten und größeren Orten wird sich eine Feier auch an einem anderen Tage ermöglichen lassen und ermöglichen müssen, weil dort Weißen Sonntag die meisten Entlassenen bereits nicht mehr zu haben sind; und bei der großen Zahl der Erstkommunikanten und ihrer Angehörigen für andere Festanten in der Kirche kein Platz ist. Auf dem Lande spricht auch schon der Umstand für Vereinigung mit der Erstkommunionfeier, daß jede richtige kirchliche Feier auch mit einer häuslichen Feier verbunden ist. Da nun nicht selten sowohl Erstkommunikanten als auch Entlassene in einer Familie sind, geht es für diese Familien in einem Kuchenbacken hin.

Ein Vergleich der Entlassungsfeier am Nachmittag des Weißen Sonntags mit der Feier in Vereinigung mit der Erstkommunionfeier am Morgen fällt zugunsten der Nachmittagsfeier aus, einmal weil es wirklich eine Feier für und gewissermaßen zu Ehren der Entlassenen ist, und zweitens weil man bei der Ansprache, wenn sie auch nicht zu lang werden darf, doch etwas weiter ausgreifen kann, als wenn man morgens zwei Feiern vereinigt.

Brauchbaren Stoff für die Ansprachen findet man in Sommers Kommunionansprachen und im XXV. Bändchen „Seelsorgerpraxis", sowie in Kassiepe „Homiletisches Handbuch" dritter Band am Schluß. Auch bei der Bevölkerung, besonders bei den Entlassenen selbst fand die Feier am Nachmittag mehr Anklang.

Nach der Predigt ist gemeinsames Beten der Ablaßgebete, Erneuerung der Taufgelübde, Litanei vom Allerheiligsten Altarssakrament, Umgang um den Altar unter Vorauftritt der Erstkommunikanten mit ihren Kerzen, während das Magnifikat mehrstimmig gesungen oder eine andere mehrstimmige Einlage gemacht wird und zuletzt Te Deum, während dessen die Erstkommunikanten und die Entlassenen den Umstand um den Altar bilden.

Nach der Feier erhalten die Erstkommunikanten ihr großes Bild zum Einrahmen, die Großen ein kleines Bild zur Einlage ins Gebetbuch. Ein Pastor, dessen Demut durch Nennen seines Namens nicht gekränkt werden soll, hat „eindringliche, herzliche letzte Ermahnungen deines Seelsorgers bei deiner Entlassung aus der Schule" auf die Rückseite drucken lassen und seine Kapläne haben die Nachahmung nicht als Diebstahl betrachtet. In jeder Kirche werden viele schlecht verwahrte Bildchen, Andenken an Lebende und Verstorbene verloren. Entlassungsbilder sind noch nicht gefunden worden, ein Zeichen, daß sie geschätzt werden. Mit der Bedeutung der Entlassungsfeier wächst auch die Bedeutung der Entlassungsbilder. Vielleicht bietet ein Kunstverlag bald einen schönen Vierfarbendruck des Ecce Homo und der Mater Dolorosa, der beiden Motive, die auf der Vorderseite der obengenannten Abschiedsbilder waren, ersteres für die Knaben, letzteres für die Mädchen. Die Ermahnungen könnten darunter gedruckt werden. Kommunionbild und Entlassungsbild würden sich als Warner und Mahner ergänzen.

Montags ist wieder gemeinsame hl. Kommunion und nachmittags Ausflug nach einem Wallfahrtsorte in der Nähe mit kurzer Andacht daselbst, und schon der Umstand, daß die Großen sich durchweg alle zu dieser Wallfahrt mit den Kleinen einfinden, ist kein schlechtes Zeichen der letzten Wochen und für die Zukunft.

Der Entlassungsunterricht bedeutet sicher ein Mehr an Arbeit. Aber schon rein gefühlsmäßig entschädigt einen die Wahrnehmung, daß man dieselbe Aufmerksamkeit und Dankbarkeit und noch mehr Verständnis findet, als bei dem jedem Pastor so lieben Erstkommunionunterricht.

□ □ □

Sollicitudo pastoralis.

Von Pfarrer Anton Marx, Präfekt in Ursberg (Bayern).

1. Ein Haupterfordernis zu einer segensreichen priesterlichen Wirksamkeit ist, daß man von einem festen Fundament solider Grundsätze ausgeht, die so fest und tief in der Seele haften, daß sie niemals daraus gerissen werden können. Dazu führt aber die Betrachtung vor allen Dingen der großen Würde des ewigen Priestertums, mit der uns der Allerhöchste bekleidet hat und die keine andere ist als seine eigene „secundum ordinem Melchisedech".

Wenn Leo der Große in seiner herrlichen Weihnachtshomilie dem christlichen Zuhörer zuruft: „Agnosce, christiane, dignitatem tuam et connsors divinae factus naturae noli in veterem vilitatem degeneri conversatione redire", dann gilt das im eminenten Sinne vom Priester. Er kann über-

haupt von seiner Würde keinen entsprechend hohen Begriff haben, weil sie über alles Irdische erhaben ist, und darum kann auch in seiner Seele der Abscheu gegen alles, was ihn von dieser Höhe herabziehen könnte, nie groß genug sein.

Damit ergibt sich von selber das unausgesetzte, ernste Streben nach der priesterlichen Vollkommenheit, ohne die das Leben ja nicht entsprechend wäre dem Glanz des unauslöschlichen Charakters des Priestertums. Dem Ideal möglichst nahe zu kommen, ist die einzig würdige Lebensaufgabe des Gesalbten des Herrn.

2. Es wäre jedoch ganz verkehrt, wollten wir aus dieser Betrachtung den Schluß ziehen, den ein Pfarrer zog, indem er stets auf seine Stellung als Priester und Pfarrer pochte und seine Pfarrkinder wie ein Pascha mit sieben Roßschweifen dirigieren zu sollen glaubte. Das ist das Benehmen eines Emporkömmlings und dem Geist Christi entgegen. „Der Menschensohn ist gekommen, nicht um bedient zu werden, sondern um zu dienen." Ein Pfarrer aber sagte: „Ich bin doch nicht der Pfarrknecht, sondern der Pfarrherr." Wer hat nun recht?

Wenn ein Seelsorger es „mit dem Niedrigen hält", wie der Apostel sagt, sich der Armen, Kleinen, Kranken, Alten, jeglicher menschlicher Not annimmt, dann braucht ihm wegen seiner Autorität nicht bange zu sein. Sie ergibt sich von selbst. Wenn er aber unnahbar in seinem Pfarrhaus thront, wenn die Hilfesuchenden, wie es vorkommen soll, nach dem Schellen noch längere Zeit vor der Türe warten müssen, bis es der Haushälterin gefällt, aufzumachen, dann tritt Entfremdung ein. „Wir können wirklich singen", sagte vor vielen Jahren irgendwo ein Mann: „Hier liegt vor deiner Majestät im Dreck die Christenschar." Das war drastisch gesprochen, aber ein berechtigter Vorwurf gegen einen vornehm tuenden Pfarrer, der auf Ordensverleihungen sehr erpicht war. Er hat auch wirklich gegen Ende seines Lebens den Roten Adlerorden vierter Klasse glücklich erwischt.

3. Der Gedanke an die erhabene priesterliche Würde wird uns vor einem Hinabsteigen bewahren da, wo es nicht angebracht ist. Als Petrus sich unter das Kriegsvolk mischte, um sich zu wärmen, trat die Versuchung an ihn heran, in der er schwach wurde. Hier ist das 8. Kapitel im 1. Buch der Nachfolge Christi zu beachten: „de cavenda nimia familiaritate", wo die goldene Regel steht: „Non sis familiaris alicui mulieri, sed in communi omnes bonas mulieres Deo commenda."

Wieviel Priesterglück ist doch schon gescheitert an der Nichtbeachtung dieser Regel Irgendwann hat es seinen Anfang genommen und war wohl noch scheinbar ungefährlich, aber, wenn man dem Teufel den Finger gibt, will er die ganze Hand haben. Wo es am inneren Leben fehlt, da ist die Gefahr groß. Nostra conversatio sit cum coelestibus. Der Seelsorger ex hominibus assumptus et in his constitutus, quae sunt ad Deum, muß mit zäher Energie an den großen Gedanken seiner Sendung festhalten. „Grande opus facio, non possum descendere", ließ Nehemias den Feinden sagen, die ihn hinterlistig am Bau der Mauern Jerusalems hindern wollten. Es ist besser, die Einsamkeit zu ertragen, als Unterhaltung zu suchen, die Gefahren bringt.

4. Auf dem Priesterkongreß zu Bourges in Frankreich zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde Klage erhoben über „le trop de loisir". Eine berechtigte Klage; hatten doch viele dieser armen Pfarrer Gemeinden, in denen man den Diener Christi wenig beanspruchte. Die Gefahr bei geringer äußerer Tätigkeit in Überdruß, Unzufriedenheit, ja auch in Verflachung und Sünde zu geraten, ist nicht gering. „Ich bin soweit gekommen, weil ich zuviel Zeit hatte", sagte ein Mitbruder, der tief herabgesunken war.

Hier hilft die feste Tagesordnung, die zähe Ausdauer in den geistlichen Übungen, die wir im Priesterseminar gelernt haben und wie sie in den Statuten der „Unio Apostolica" festgelegt sind. Darum gereicht die „Unio" gerade den einsamen, wenig beschäftigten Priestern zum größten Segen. Allerdings ist es mit Opfern verbunden. Sheehan sagt in seinem berühmten Priesterroman „Lukas Delmege", es seien in Irland viele Priester in Land-

gemeinden, „Männer des Schweigens, deren Leben ein einziges großes Opfer iſt“.

5. Edle Nebenbeſchäftigungen können manches Stündlein nützlich ausfüllen. Man kann ja nicht immer beten, leſen und ſtudieren. Wir kannten einen Pfarrer, der ſich auf den Kerbſchnitt verſtand und zierliche Holzarbeiten anfertigte. Ein anderer ſtellt ſchöne Weihnachtskrippen her und hat ſo ſchon in viele Häuſer Freude gebracht. Die Beobachtung des Mikrokosmos durch das Mikroſkop hat ſchon manchen Abſpannung von der Berufsarbeit und edle Freuden vermittelt, indem er hineinſchauen konnte in die Werkſtatt Gottes, der mit tauſendfältiger Schönheit und wunderſamer Harmonie auch das kleinſte Weſen erſchaffen und zweckmäßig eingerichtet hat. Muſik, leichte Arbeit im Garten, Bienenzucht und dergleichen ſind vielen ſeeleneifrigen Mitbrüdern Erholung und Ablenkung.

Auf der Trieriſchen Diözeſanſynode vom September 1920 wurde die Anregung mit großer Mehrheit begrüßt, daß jeder Seelſorger ein theologiſches Spezialſtudium treiben möge. Wie nützlich in der Tat wäre es, wenn in jedem Dekanat ein Kirchengeſchichtskenner, ein Dogmatiker, ein Moraliſt, ein Rubriziſt uſw. von Fach wäre; wie anregend und fruchtreich wären dann die üblichen Konveniats. Die weltlichen Wiſſenſchaften, z. B. die Klaſſiker, die deutſchen Dichter, Naturwiſſenſchaft, Geſchichte ſollten dabei auch nicht zu kurz kommen. Ein hochgebildeter Klerus iſt das Erfordernis unſerer Zeit. Mancherorts iſt bisher mit Kartenſpielen ſehr viel koſtbare Zeit totgeſchlagen worden. Damit wollen wir ein Spielchen hie und da nicht verwerfen, aber: ne quid nimis!

6. Möchten allenthalben die Monatsverſammlungen eingeführt werden. Als der hl. Vinzenz in St. Lazare die ſog. Dienstagskonferenzen des Weltklerus ins Leben gerufen hatte, war eine auffallende Beſſerung der Zuſtände die Folge. Richelieu ſelber bat den Heiligen, ihm Prieſter aus den Mitgliedern dieſer Konferenz anzugeben, die zur Übernahme der Biſchofswürde geeignet ſeien. Wir kennen eine Monatskonferenz auf dem Lande, die das ganze Jahr hindurch von durchſchnittlich 25 Geiſtlichen beſucht wird, von denen manche einen weiten Weg haben. Man hat dort eben die eminente Wichtigkeit ſolcher anregenden Verſammlungen eingeſehen und hält nun ſchon ſeit ſechs Jahren zäh daran feſt.

▫ ▫ ▫

Prieſterfeinde.

Paſtoralerwägung von Prälat P. Hoeveler, Köln.

Dieſer Tage ging ich durch die Straßen der Stadt. Es begegnete mir ein junger Mann mit einem mächtigen Schnauzbart. Er ſah mich ganz grimmig an und ſagte dann, als er an mir vorüberſchritt: „Du Schwarzer.“ Lächelnd wendete ich mich um und erwiderte: „Mit der Bemerkung haben Sie wirklich ins Schwarze getroffen, denn ſchwarz bin ich von Kopf bis zu Fuß.“ Eine ſolche Antwort hatte er wohl nicht erwartet. Er mußte ſelber lachen. Ich lüftete den Hut und ſagte: „Guten Tag!“ Er tat dasſelbe. Was mag der Kerl ſich nun wohl darüber geärgert haben, daß er mich nicht hatte ärgern können!

Man geht ja gewöhnlich am beſten, ohne ein Wort zu erwidern, an ſolchem Pöbelvolk vorüber, wie man auch nicht in Aufregung gerät, wenn ein Hund einen anbellt. Die Blamage hat dann der Beleidiger ſelbſt, der ſich nun ärgert wie ein Schütze, der an der Scheibe vorbeigeſchoſſen hat.

Man fragt ſich nur, wie es doch kommt, daß ſolche Leute nie einem Geiſtlichen begegnen können, ohne ihn auf irgend eine Weiſe anzurempeln. Es muß doch an etwas liegen, daß ſolche, wie in dieſem Falle, äußerlich durch ihre Kleidung als zu denen gehörend erſcheinende Menſchen, denen man wenigſtens in etwa Bildung zutrauen ſollte, andere Leute, deren Namen und Leben ihnen ganz unbekannt iſt, auf dieſe Weiſe verunglimpfen.

Es ist klar, daß daran in erster Linie eine religionsfeindliche Presse schuld ist, die mit Vorliebe aus dem Priesterstande wahre und unwahre Skandalgeschichten hervorholt, ihrem Leserpublikum auftischt, um ihm zu sagen: „Seht, so sind die Geistlichen." Daß dann die Leser einer solchen Zeitung, die nach dem großen Sozialistenführer Lasalle heute nicht mehr zu denken, nicht mehr zu lernen, nicht mehr zu untersuchen brauchen, weil das Denken ihnen eben durch die Zeitung fabriziert wird, wie die Papierfabriken das Zeitungspapier fabrizieren und die Maschine sie druckt.

Daß dann, sage ich, die Leser dieser Zeitungen nun diese überkommenen Gedanken der Abneigung bei Gelegenheit auch öffentlich den Geistlichen ins Gesicht kund tun, kann nicht wunder nehmen.

Möglich ist, leider kommt's ja auch wirklich vor, daß hier und da ein Priester durch seinen unpriesterlichen, Anstoß erregenden Wandel Verachtung auch wirklich und zwar um so mehr verdient, als er die priesterliche Würde bekleidet, doch eben so ungerechtfertigt wie unvernünftig ist es, diese Verachtung auf den ganzen Stand auszudehnen und das jedem einzelnen dieses Standes auf öffentlicher Straße zu bekunden. Aber das ist ja immer Pöbelart.

Wollen wir nun wahre Priester nach dem Geiste Jesu sein, so sollen wir uns über derartige Beleidigungen nicht aufregen, entrüsten und empört sein. In der Schule Jesu sollen wir gelernt haben: Unrecht geduldig leiden. Man soll vielmehr aus solchen Vorkommnissen eine gute Lehre für sich ziehen, nämlich die, wie vorsichtig wir wandeln müssen, damit wir nirgendwie Ärgernis geben, wie besorgt wir sein müssen, unser Priesterkleid von jedem Flecken freizuhalten.

Und da ist nun eines besonders zu beachten: Man sieht dem Priester viel, sogar sittliche Verirrungen, nach, weil die in der Welt heutzutage überhaupt gering angeschlagen werden, aber was man einem Priester nicht verzeiht, das ist: Mangel an Liebe. Und daß man das nicht tut, darüber sollten wir Priester uns eigentlich freuen, denn daraus geht hervor, daß selbst die Leute, die uns verachten, doch noch den richtigen Begriff von dem Ideal des Priestertums haben. Und dieses Ideal ist eben die Liebe, die Liebe gegen die Armen, die Liebe zu den Kranken, die Liebe zu den Sündern.

Vom göttlichen Heiland heißt es einmal in der Hl. Schrift: „Sie beobachteten ihn genau": die Sadduzäer und Pharisäer, das Volk und die Gelehrten, die Männer und die Frauen, die Heiden und die Juden, seine Jünger und Apostel und auch seine heilige Mutter, alle diese beobachteten ihn genau, allerdings aus gar verschiedenen Beweggründen.

Ist das nun nicht auch beim Priester so? Hängen nicht alle Blicke an ihm? Wie schnell entdeckt den Priester das Kind auf der Straße, mitten im Spiel, wenn er seines Weges geht, die Alten und die Jungen, die oft gerne in eine andere Straße einbiegen, wenn es in ihrem lustigen Ton heißt, „dahinten kommt der Pastor", die Männer und die Frauen, die hinter der Gardine neugierig lauern, wohin der Pastor will, die Guten und die Schlimmen, die Freidenker und die Sozialisten, und nicht zum wenigsten die Kommunisten heften ihr Auge auf ihn.

Jedes Wort auf der Kanzel, das wie eine Verletzung oder Härte klingt, jede Herbheit im Beichtstuhl, wird weiter erzählt, Pfarrer und Kaplan bilden das Gespräch in den dichtgefüllten Wagen der Leute, die zur Arbeit fahren. Und wenn dann einmal ein Geistlicher in ein ehrenrührerisches Gespräch gekommen ist, mit Recht oder Unrecht, dann ist sein Ruf bald dahin und seine Wirksamkeit an dem Orte, wo er Seelsorger ist, bald gelähmt oder ganz unfruchtbar.

Vom göttlichen Heiland heißt es in der Apostelgeschichte: „transiit benefaciendo, er ging vorüber und tat Gutes." Das sollen auch wir Priester tun; bene-dicere, recht reden, und bene-facere, recht handeln soll der Priester. Zwar übersetzen wir das Wort benedicere, das ursprünglich bedeutet lieb, gut reden in der Kirchensprache mit segnen, aber was ist alles Segnen, wenn bei ihm das Machen des Kreuzes mit Worten begleitet ist, anders, als eine Versicherung der gnadenvollen Liebe Gottes, die im Segen uns bekundet wird!

Durch eines stehen wir Priester groß in der Welt: durch Uneigennützigkeit und Liebe. Das sind so recht die Standestugenden des Priesters. Nichts wollen für sich, weder Geld, noch Ehre, noch Sinnenlust, das macht den Priester stark, macht ihn frei, macht ihn populär, macht ihn beliebt in seiner Gemeinde bei jung und alt.

Ich möchte wissen, ob man dem Priester etwas anhaben könnte, der zum Lebensgrundsatze hätte: „Gott die Ehre, dem Nächsten der Nutzen, mir die Arbeit." Was wir unserer ganzen Gemeinde, der Jugend und dem Alter, den Gerechten und den Sündern, den Gewissenhaften und den Leichtfertigen schulden, das ist das gute Beispiel.

Das Donnern auf der Kanzel und die strengen Mahnungen im Beichtstuhl nützen nichts, wenn der strenge Prediger und Beichtvater selbst recht fehlerbedeckt ist. Wir setzen den Sündern und Schlechten zu in unseren Predigten, widerlegen sie mit allen Gründen, aber die beste und schlagendste Widerlegung ist eben doch ein gutes Beispiel, vor dem auf die Dauer selbst die rohesten und rabiatesten Kirchen- und Priesterfeinde die Segel streichen.

□ □ □

Verein der hl. Familie.

Von Pfarrer P. Haw, Fließem.

In einem früheren Artikel dieser Zeitschrift (XXXI. Jhrg.) waren einige Gründe angeführt, warum der Seelsorger den Verein der hl. Familie einführen soll; auch wurde darauf hingewiesen, wie man leicht bei der Trauung bereits die Aufnahme vornehmen könne. Die Namen der Aufgenommenen sollen dem Diözesandirektor mitgeteilt werden. über die Pflege des Vereins jetzt noch einige anregende Gedanken:

Da ist zunächst das Fest der hl. Familie, an dem des Vereines der hl. Familie zu gedenken wäre. An ihm werden ja zweckmäßig Themata über den übernatürlichen Zweck der Ehe, das Verhältnis der Familienmitglieder zueinander, die Kindererziehung, die Vorbereitung auf das Ehesakrament behandelt. Man gedenke dabei des Vorbildes der hl. Familie und erinnere an den Verein der hl. Familie, damit die Wirkung der Predigt nachhaltiger werde. Auch benutze man den Gedanken des heiligenden Einflusses des göttlichen Kindes in der hl. Familie, um die Familienmitglieder zum öfteren und andächtigen Empfange der hl. Kommunion zu ermuntern, erwähne auch die Abläße, die an bestimmten Festen gewonnen werden können.

Von größter Wichtigkeit ist sodann das tägliche Vereinsgebet. Es wird gar zu leicht oberflächlich und hastig gebetet, sollte aber mehr mit ruhiger, betrachtender Andacht gebetet werden; es ist deshalb gut, schon öfters einmal darauf hinzuweisen, um was man dort betet, und wie andächtiges, gemeinsames Gebet Segen bringe.

Zumeist aber wird der Geist der hl. Familie in unseren Familien zu pflegen sein. Es ist der Geist des Glaubens, der Treue, des Vertrauens gegen Gott, es ist der Geist der Armut, der Gottergebenheit in den äußeren Verhältnissen, es ist der recht gläubige Arbeitssinn. In dem Verhältnis der Familienmitglieder zu einander ist es bei den Eltern das höhere Pflichtgefühl in der Sorge um das Kind, bei dem Kinde echter, innerer Geist des Gehorsams; bei der Fortentwickelung ist es bei zunehmendem Alter auch zunehmende Weisheit und Güte.

Einer Veräußerlichung unserer Familien mit ihren Gefahren und Schäden könnte durch solch eine Pflege des Vereins der hl. Familie kräftig und segensreich entgegengewirkt werden, besonders wenn in ernster und opferwilliger Weise Bedacht genommen würde, die standes- und berufsmäßige christliche Weisheit und Güte bei der heranwachsenden Jugend zu fördern.

Votivmesse vom hl. Herzen Jesu am ersten Freitag des Monates.

Von Ehrendomherrn Dechant Dr. Ott, Waldhilbersheim.

Der Redakteur des Direktoriums für das Bistum Hildesheim legte der Ritenkongregation außer 14 anderen liturgischen Fragen folgende Fragen vor: De Missa in honorem Sanctissimi Cordis Jesu prima Feria VI mensis celebranda:

XII. Si dicta Feria VI. inciderit in die, qua de Festo Christi Domini fiat Officium aut Commemoratio aut occurrat Vigilia aut dies infra Octavam, quamvis simplicem, loco Missae de Sanctissimo Corde Jesu, num semper Missa de Festo aut de Vigilia aut de Octava celebranda est, excepto casu, quo occurrat Festum duplex I classis vel commemoratio Omnium Fidelium Defunctorum?

XIII. Et si affirmative, num ista Missa admittit Commemorationem tantum de duplici secundae classis et de Feria maiore?

XIV. Si dicta Feria VI inciderit in Festo duplici I classis, quod non est Christi Domini, num in Missa loco dictae Missae de Sanctissimo Corde alias celebrandae, Oratio de Sanctissimo Corde sub una conclusione cum prima addi potest? (Cfr. Add. et Variat. II, 3) et num in casu Commemorationes praeter supradictas omittantur?

XV. Si dicta Feria VI inciderit infra Octavam Pentecostes, in Missa de die, loco Missae de Sanctissimo Corde alias celebrandae, estne dicenda una tantum Oratio?

Die Ritenkongregation antwortete am 16. Juni 1922 auf diese Frage also: Ad XII affirmative; ad XIII: Serventur novae Rubricae Missalis Romani tit. V n. III et IV; ad XIV: Serventur novae Rubricae Missalis Romani tit. V. n. III et IV quoad Missas votivas solemnes pro re gravi et publica simul causa; ad XV affirmative ratione Commemorationis Missae de Sanctissimo Corde Jesu, admissis tamen, si quae sint, collectis imperatis pro re gravi.

Die Ephemerides Liturgicae (1922 S. 412 ff.) legen die liturgischen Vorschriften, wie sie jetzt in unserer Frage gelten, also dar:

1. Wenn der erste Freitag des Monats auf einen Tag fällt, welcher das Offizium, oder die Kommemoration, oder die Vigilie, oder die dies infra Octavam, quamvis simplicem, irgend eines identischen oder verschiedenen mysterium Christi Domini aufweist, dann ist immer die dem Offizium, oder der Kommemoration, oder der Vigilie, oder der Oktav entsprechende Messe zu lesen. Eine Ausnahme bildet nur ein okkurrierendes duplex I classis quod non sit Christi Domini, die Oktav von Pfingsten, und Allerseelen. Diese Regel gilt auch für die privilegierten Oktaven der Feste Christi Domini: Weihnachten, Epiphanie, Ostern, Christi Himmelfahrt und Fronleichnam. Denn wenn diese Oktaven auch die Votivmesse vom hl. Herzen Jesu ausschließen, so schließen sie doch die Messe ihrer eigenen Oktav nur aus, wenn ein duplex I classis okkurriert, welches die Votivmesse vom hl. Herzen Jesu und jede Missa votiva solemnis pro re gravi et publica simul causa ausschließt. Wenn also der erste Freitag des Monats in die Oktav von Christi Himmelfahrt fällt, und auf diesen Tag ein duplex, aber nicht I classis, fällt,

oder ein semiduplex, oder das Offizium de Octava, dann ist an diesem Tag nicht die Votivmesse vom hl. Herzen Jesu, sondern die Messe de Octava Ascensionis zu lesen. Am ersten Freitage innerhalb jeder Oktav eines Festes Christi Domini, sei es eine Oktav für die ganze Kirche oder nur für ein einzelnes Land oder ein Bistum, auch wenn in der Messe des Tagesoffiziums keine Kommemoration dieser Oktav geschieht, z. B. wenn ein duplex II classis innerhalb der Oktav der Transfiguratio Domini (6. August), also am 7. August gefeiert wird, oder wenn das Fest nur eine Octava simplex hätte, ist statt der Votivmesse vom hl. Herzen Jesu die Messe von dieser Oktav zu lesen.

2. In dieser Messe von der Oktav, welche statt der Messe vom hl. Herzen Jesu zu lesen ist, darf die Oration der Herz Jesu-Messe nicht beigefügt werden. Wohl aber muß beigefügt werden die Kommemoration des okkurrierenden duplex II classis und der Feria maior des Advents und der Fastenzeit. Findet jedoch in derselben Kirche auch eine gesungene oder eine Konventualmesse statt, so fallen diese Kommemorationen weg. Ebenso fallen die Orationen pro diversitate temporum, welche als zweite, oder als zweite und dritte Oration für die Messe von der Oktav im Direktorium angegeben werden, fort; denn diese Votivmesse, welche die Votivmesse vom hl. Herzen vertritt, hat den liturgischen Rang einer Missa votiva solemnis pro re gravi et publica simul causa.

3. Fällt auf den ersten Freitag des Monats ein duplex I classis quod non est Christi Domini, dann kann der ersten Oration dieses duplex I classis die Oration der Herz Jesu-Messe sub unica conclusione beigefügt werden, und dann werden bloß jene anderen Kommemorationen beigefügt, welche beigefügt werden müßten, wenn wirklich die feierliche Votivmesse vom heil. Herzen Jesu gelesen würde.

4. Fällt der erste Freitag des Monats in die Pfingstwoche, dann ist die Tagesmesse der Pfingstoktav zu lesen, und in dieser Messe kann die Oration der Herz Jesu-Messe sub unica conclusione der Oration der Tagesmesse beigefügt werden, und dann fällt die Oration Ecclesiae vel pro Papa fort. Die vom Ordinarius vorgeschriebene Collecta wird nur beigefügt, wenn sie pro re gravi ist.

o o o

Aus Protestantismus und katholischer Kirche.

Erinnerungen und Bekenntnisse.

Von Arnold Nettelbeck, Pfarrer a. D., Trier (Mutterhaus).

(Vergl. Pastor bonus 1922 Juniheft S. 371 ff.)

Man hat nun freilich, wie ich schon andeutete, durch die im katholischen Sinne mehr oder weniger geänderten Lehren und durch die Wiederherstellung mancher katholischen Einrichtungen, durch diese sog. stille Reformation, protestantischerseits den Eindruck hervorzurufen versucht, als wenn inhaltlich neue Erwerbungen, neue Entdeckungen vorlägen, Erfolge der Reformation. Aber es ist doch klar, daß man den Faden der Entwicklung an lebenskräftige Momente angeknüpft hat, die viel älter sind als die falsche

Lehrdarstellung, mit der man endlich, wenn natürlich immer noch nicht ganz, gebrochen hat, *vielälter* als die Reformation, nämlich an die Lehre der katholischen Kirche.

So ist auf der einen Seite, auf seiten des gläubigen Protestantismus, um nicht ganz in Bankerott zu geraten, aus dem strengen Luthertum fast auf der ganzen Linie eine starke Hinneigung zu der alten katholischen Lehre geworden, auf der anderen Seite aber, wo man die Religion für menschlich entwicklungsfähig ansieht, völliger Unglaube bis hin zur Christus-, ja Gottesleugnung. Alles klare Beweise dafür, daß die unselige, durch die Leidenschaft der sogenannten Reformatoren entstandene Spaltung nicht nötig, ja von größtem übel war.

Das arme, fromme protestantische Volk hat aber von dieser stillen Rückkehr zur katholischen Kirche in so manchen Punkten der Lehre nichts erfahren; ihm wird dies verheimlicht; es lebt vielmehr in der irrigen Meinung, daß seine wenigen aus der katholischen Kirche bei der Spaltung mit herübergenommenen, treu biblischen, also katholischen Lehren, und die in neuerer Zeit etwas im katholischen Sinne korrigierten protestantischen Irrlehren mit ihren süßen Tröstungen Errungenschaften des Protestantismus seien, die es durch eine Rückkehr zur katholischen Kirche aufgeben müsse, während die armen verirrten Brüder sie tatsächlich in der heiligen Mutterkirche wiederfinden, und zwar ganz lauter und rein, vertieft und vermehrt, als Schätze der katholischen Urkirche wiederfinden würden. Nur diese Verschweigung der jetzigen teilweisen Annäherung an die alten Wahrheiten der katholischen Kirche und der Entstellung der eigentlichen katholischen Lehren hält die gläubigen protestantischen Massen von der alten, apostolischen, christlichen Mutterkirche zurück. —

Um schließlich kurz noch eine häßliche Kampfesweise gegen die katholische Kirche anzuführen, so schrickt man auch davor nicht zurück, Abscheu und Haß gegen den Papst und die Kirche selbst zu erwecken, worin Luther und seine Mitkämpfer mit traurigstem, häßlichstem, ja diabolischem Beispiel vorangegangen sind.[1]) Geld-, ja blutgierig und herrschsüchtig sitze der Papst auf seinem glanzvollen Thron, verschließe die Heilige Schrift und betrüge das arme Volk durch seine Menschensatzungen. So beleidigte man nicht etwa bloß im Mittelalter die heilige Kirche, nein, auch heute noch geschieht es nur zu oft. In lebhafter Erinnerung sind aus neuester Zeit die Schmähungen und Angriffe des „Reichsboten“ und anderer protestantischen Blätter gegen den Papst und die katholische Kirche aus Verdruß über die Errichtung einer Nuntiatur in Berlin und über die Wiederherstellung des Bistums Meißen. Selbst der Heimgang des Heiligen Vaters Benediktus' XV. hat bei diesen Blättern zu Schmähungen herhalten müssen. „Immer wieder muß aufs schärfste betont werden: Luthergeist, deutsch-protestantischer Geist, wache auf! Rom ist am Werke, Religion und Deutschtum, Christentum und Protestantismus zu vernichten.“ Immer wieder wird wörtlich versichert: „Rom ist der Feind“; bei jeder Gelegenheit wird zur „Wachsamkeit“

[1]) Sehr lesenswert sind die Mitteilungen solchen Papsthasses bei L. v. Hammerstein, Erinnerungen eines alten Lutheraners S. 75 und 76 und im „Magazin für volkstümliche Apologetik“ 1913, Heft 4, S. 107 ff., Mergentheim.

gegenüber „Rom“ und seinen „Herrschergelüsten“ gemahnt. „Das ist das Ergebnis des Weltkrieges: des Papstes steigende Macht! — Deutschland, wache auf!“

Besonders auch die Schriften zum Reformationsjubiläum 1917 sind voll von solchen Beschimpfungen.[1]) Vor Luthers Zeiten, heißt es in vielen, unterdrückte eine Papsthierarchie alles selbständige Denken; die Papsttyrannei hielt die Menschheit in Ketten; der Papst erhob sich über die Bibel, er vermaß sich, das Wort Gottes zu meistern; die Heilige Schrift lag unter der Bank, niemand durfte sie lesen. Immer wieder tischen die Lutherbiographien mit Schimpfereien dieselben Fabeln auf, sodaß selbst eine protestantische Stimme sich äußert: „Ihre Zahl ist Legion; aber sie sind nichts wert, weil in ihnen die Lutherlegende immer üppiger wucherte.“ Der wohlmeinende Dr. v. Bezzel, Präsident des protestantischen Oberkonsistoriums in München, sah es so kommen und konnte deshalb den freundlichen Wunsch nicht unterdrücken: „Wenn doch das Lutherjahr schon vorüber wäre!“

Gar unglücklich, ja verblendet und lächerlich erscheint daher vielen Protestanten der Katholik, der nach den Entstellungen der Gegner durch des Papstes Befehl nichts vom reinen Gotteswort wissen dürfe. Ein geliebter naher Verwandter, unverschuldet religiös liberal und von geringer religiöser Erkenntnis, sodaß ihm das Alte Testament, natürlich auch vieles vom Neuen, so die Weihnachtsgeschichte, Kindermärchen waren, hatte auch solch halb verächtliches Mitleid mit uns, die wir arme betörte Katholiken werden wollten. „Bleibt doch bei uns“, bat er in seiner natürlichen Gutmütigkeit, „bleibt doch bei uns, *wir haben ja Gottes Wort!*“ — Ein wunderbares Beweisstück und Lockmittel im ungläubigen Munde!

IV.

Infolge einer derartigen Kampfesweise sind die meisten Konvertiten ganz erstaunt, oft schon bei ihrer ersten Berührung mit der heiligen Kirche ein ganz anderes Bild von derselben zu erhalten, als es ihnen von Kindheit an eingeprägt war. Und bei näherem Studium fällt es ihnen wie Schuppen von den Augen.

„Jeder hat wohl ein altes gotisches Kirchenfenster von außen gesehen mit seinem unverständlichen, schwärzlichen Liniengewirre, ist nachher in die Kirche eingetreten, und dasselbe Fenster, lichtdurchschienen, hat ihn erquickt durch unbeschreibliche Schönheit und Farbeneinklang. Kein Wirrwarr mehr und kein Widersinn. Alles ordnet sich vollkommen ein und gibt dem Auge ein klares, organisches Bild. Dieser Vorgang ist optisch ein schwaches Gleichnis von dem, was ich *seelisch* durchlebt habe, als ich die so lange von außen betrachtete Kirche »guten Willens« von innen beschaute.“ So schreibt eine edle Konvertitin der jüngsten Zeit.[2])

A. v. Ruville, Professor der Geschichte an der Universität Halle, der vor wenigen Jahren in der katholischen Kirche Wahrheit und Frieden fand, sagt, daß er von Jugend auf ganz falsch über die katholische Kirche unterwiesen sei. „Alles verhielt sich ganz anders, manchmal gerade umgekehrt, als ich es mir vorgestellt.“ Er macht denjenigen

[1]) Vgl. Luther von Franz Bichler, Regensburg.

[2]) Meine Heimkehr. Ein Bekenntnis von Ingeborg Magnussen. B. Kühlens Kunstverlag, M.Gladbach.

bittere Vorwürfe, welche „die Kirche als solche und ihren Lehrgehalt derartigen Verzerrungen gleichsetzten". „Das war Lüge und Verleumdung, gutgläubige vielleicht, aber doch aus einer ehemals böswilligen entsprungen, zum mindesten ein schwerer Fehler, da es Pflicht der Lehrenden gewesen, die Wahrheit aus den echten Quellen zu verkünden." —

Eine Oberlehrerin kommt aus dem kirchlich so starr abgeschlossenen Mecklenburg zum ersten Male in eine katholische Gegend, nach Trier. Sie besucht den Dom. „Man hat uns etwas vorgelogen über die katholische Kirche!" Das war ihr erstes Wort nach dem ernsten Fastengottesdienst mit schlichter, aber ergreifender, christusgläubiger Predigt. Ihr war die heilige Kirche zwanzig Jahre entstellt. Die gebildete Dame forscht weiter im katholischen Leben und an den Quellen der katholischen Literatur und erfreut sich nun schon seit Jahren des Glückes und der vollen Glaubenswahrheit. Dasselbe haben Tausende und Abertausende bei uns in Deutschland und in aller Welt erlebt.

Als ich mit den Meinen den seligen Schritt der Heimkehr zur heiligen Mutter, der Kirche, getan hatte, da wurde in erbitterter, häßlicher Weise von Verwandten, Freunden und Freundinnen, wobei sich besonders eine frühere Diakonissin hervortat, die liebe Kirche entstellt und verzerrt.

Doch all die törichten, uns natürlich nicht neuen Anschuldigungen von den „Blendwerken und Falschheiten Roms", „den schändlichen Irrtümern der römischen Kirche" verfehlten ihre Wirkung bei uns. „Daß wir später mit Grauen erwachen würden, wenn wir erst ganz Wachs in den Händen der Römischen sein würden", „daß sie uns den späteren Gewissensqualen überlassen wollten" — das alles konnte uns nicht erschüttern. Wir hatten schon zu sehr die Süßigkeit der Wahrheit geschmeckt.

Es waren die altbekannten Vorwürfe, unter denen von seiten jener Diakonissin der bekannte Haupttreffer nicht fehlte: „Ihr dürft ja keine Bibel mehr lesen, das ist römisch streng verboten." „Ihr dürft keinen Trost mehr in der Bibel suchen." Auch die unerfahrenen Söhne wurden heimlich, hinter dem Rücken der Eltern, diesen das Vertrauen und die Liebe der Kinder stehlend, von Tanten, Freundinnen und theologischen Verwandten mit Entstellungen der katholischen Lehre in gröbster, unwahrer Weise bearbeitet. „Dann müßt ihr Gottes Wort den Rücken kehren und mit unruhigem Gewissen durchs Leben gehen", schrieb ihnen ein theologischer naher Verwandter. Das ist e i n e Unwahrheit und Entstellung über die katholische Kirche von vielen. Solche Gewalt haben Vorurteile über den menschlichen Geist, daß sie Haß und Unwahrheiten hervorrufen, und die Protestanten haben keine Ahnung von dieser Knechtschaft.

Niemand hat uns verboten,

d i e B i b e l

zu lesen.[1]) Im Gegenteil ist uns in der Kirche und in der kirchlichen Presse, von Priestern und Päpsten reichlich und immer wieder empfohlen, in der Heiligen Schrift Trost und Frieden und Treue fürs

[1]) Selbstverständlich ist es den Katholiken verboten, eine falsche Übersetzung wie z. B. die Luthers zu lesen. Wir beso'gen das Verbot von Herzen gern.

Leben zu suchen. Und wir leben jetzt viel inniger, viel heimischer in Gottes Wort. War uns persönlich die Bibel auch früher wirklich Gottes Wort, jetzt fiel auch das das Herz Störende und Verletzende der protestantischen Theologie fort, die, wie sie ja alle christlichen Wahrheiten gedehnt, geschwächt, für den alten, natürlichen Menschen zurechtgemacht hat, jetzt allgemein auch von der Bibel lehrt, daß sie nicht Gottes Wort *sei*, sondern Gottes Wort nur *enthalte*. Damit ist dann aller Willkür Tür und Tor, und manchem Pastor auf der Kanzel und im Unterricht und manchem Laien für sein Leben, wenn das Gewissen klopft, ein Hintertürchen geöffnet, das auch sehr fleißig benutzt wird. Was ihm in der Bibel gerade nicht behagt, das übergeht er, darum kümmert er sich nicht oder er legt es sich in seinem Sinne aus. Der eine glaubt, dies Wunder der Bibel noch anerkennen zu können, der andere nicht, da es doch zu sehr dem gesunden Menschenverstande widerspreche. Die Bibel „enthält" ja nur Gottes Wort. Dies Wunder braucht also nicht Gottes Wort zu sein. Ein Dritter streicht alle, da es ja keine Wunder geben könne. Höchstens als Sittenbuch läßt er sich die Bibel oder auch nur Teile der Bibel noch gefallen. Ein anderer sucht sich die süßen Trostsprüche heraus; die werden auch gern am Grabe gehört und gebraucht; die sind ihm noch Gottes Wort, aber die ernsten Gerichtsworte könne der liebe Gott doch nicht eingegeben haben, das widerspreche seiner Liebe. Dem einen, wie Luther, paßt der Brief des hl. Apostels Jakobus nicht in seine menschlich erdachte Lehre, flugs streicht er das Buch aus der Bibel und nennt es eine „stroherne Epistel". So springt der „teure Gottesmann" mit dem ewigen, unfehlbaren Gotteswort um. Dem anderen behagt die den Primat der katholischen Kirche so klar bezeugende Stelle [1]) nicht, schnell wird sie von den gläubigen Protestanten in sinnloser Weise ausgelegt, oder von den Liberalen, weil sie den klaren, katholischen Sinn zugeben müssen, für unecht erklärt. [2])

Ja, selbst Protestanten, die sich ihrer Gläubigkeit rühmen und für den vollen Bibelglauben einzutreten meinen, merken oft gar nicht, wie sie diesem doch so oft wieder entschlüpfen. Als die Erregung in dem Apostolikumstreit in der Preußischen Landeskirche besonders hoch ging, — der Oberkirchenrat hatte einen Erlaß an die Konsistorien gerichtet (1911), wonach die Konfirmanden bei Ablegung des Glaubensbekenntnisses nicht auf den Wortlaut desselben verpflichtet werden sollten, und verschiedene Generalsuperintendenten hatten die Gewissen der jungen Predigtamtskandidaten vor ihrer Ordination damit beruhigt, sie brauchten das apostolische Glaubensbekenntnis nicht dem Wortlaut, sondern nur der Substanz nach anzunehmen —, da veranstalteten die Positiven, Geistliche und Laien, eine Protestversammlung in der Singakademie zu Berlin, an der auch süddeutsche Protestanten teilnahmen. Einige Tausend waren vereint. In gelehrten Vorträgen trat man für das Apostolikum und die Bibel als Grundlage des Glaubens ein. Hohe Freude und Begeisterung erfüllte die gläubige Schar. Das war herrlich und schön. Das konnte

[1]) Matth. 16, 18: „Und ich sage dir: Du bist Petrus und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen."

[2]) S. Beyschlag, Neutest. Theologie 1. Bd., 1. Buch 7. Kap. B. erklärt, diese Stelle ganz im katholischen Sinne, hält sie aber deshalb für interpoliert, für unecht.

auch ein katholisches Herz erfreuen. Aber inkonsequent, in matter Halbheit unterschied zuletzt doch auch diese positive Versammlung wieder primäre und sekundäre Wahrheiten im heiligen Glauben. Da erhob sich ein orthodoxer schlesischer Pastor mit der Frage, was es denn im Glaubensbekenntnis für sekundäre Wahrheiten gebe; er kenne keine; wie stehe die Versammlung zu der Jungfrauengeburt? Solle das etwa eine sekundäre Wahrheit der biblischen Offenbarung sein, die man beiseite stellen könne? Die Glaubensschar spürte den Gewissensstich, aber man löckte wider den Stachel, man wurde verdrießlich über den Störenfried. Unter dem Vorgeben, nicht die Einigkeit zu stören, diese Frage möge jeder still mit sich selber abmachen, ging man gegen den Widerspruch dieses vereinzelten treuen Bekenners über diese Glaubenswahrheit, die nicht bloß für Katholiken, sondern für jeden frommen Christen eine primäre sein sollte, zur Tagesordnung über. Und doch, welche Lehre ist in der Bibel deutlicher bezeugt? Nur das mattere protestantische Gewissen kann ihr zu entweichen suchen. Mit solchen Halbheiten gewinnt man über den Unglauben keinen Sieg. Die ganze Bewegung ist denn auch bald im Sande verlaufen, obwohl sogar vom Wuppertale aus sich manche Presse- und Einzelstimmen als Drohung vernehmen ließen, man werde sich bei solcher Untergrabung des christlichen Glaubens und bei so geringem Schutz desselben seitens der kirchlichen Behörde genötigt sehen, sich der treuen katholischen Kirche anzuschließen.

Im Kleinen bietet folgender Fall, der sich aber oft wiederholen mag, dasselbe Bild: Inkonsequenz, kein voller Ernst! Ein uns sehr nahestehender, lieber Freund, der noch ein bibelgläubiger Protestant sein will, wurde stets unwillig und verlegen, wenn man ihn, z. B. gelegentlich des katholischen Angelusgebetes, auf die Verkündigung der Geburt des Heilandes durch den Engel an die gebenedeite Jungfrau hinwies und ihn bat, bei seiner angeblichen Hochschätzung der Bibel uns Katholiken gegenüber, doch diese Geschichte freudig in ihren Einzelheiten mit seinem Bekenntnisse zu unterschreiben. Man merkte, er konnte, er wollte es nicht. Das Weihnachtsfest mitfeiern im Familienkreis mit Eltern, Frau und Kindern, zeugt noch lange nicht vom wahren, biblischen Weihnachtsglauben. Das tun sogar Juden und Neuheiden. Auch bei anderen Wundern der Heiligen Schrift ertappten wir ihn in demselben Konflikt. Das so hochgeschätzte protestantische Gewissen ließ ihm ja Freiheit, so mit seiner Bibel, seinem „teuren Gottes Wort", umzugehen. Wir hätten, wie der hl. Apostel Paulus für seine Volksgenossen, gern unser Herzblut hingegeben, diesen armen Protestanten für die heilige Wahrheit zu gewinnen. Aber nur volle, offene, ehrliche Wahrheit der Bibel gegenüber öffnet Protestanten das Herz für die Gnade und führt sie zur heiligen Mutter hin. Die Halbheit, und ich muß sagen, damit die Gewissenlosigkeit, fühlt sich wohler im Protestantismus und bleibt der treuen Mutter fern.

In der katholischen Kirche gibt es solche Halbheiten und diese Hintertürchen der Unwahrhaftigkeit nicht. Der heiligen Kirche ist die ganze Bibel Gottes Wort, und als solches verkündigt es in kindlich freudigem Glauben der Priester auf der Kanzel, im Unterricht und in der Seelsorge, und nimmt es der Laie in Demut und Vertrauen freudig von ihm an. So allein bietet es Trost und Kraft im Leben und fürs Sterben.

Auch viel reichlicher bietet die heilige Kirche ihren Gläubigen Gottes Wort als der Protestantismus den seinigen. Jeden Tag liest der gläubige katholische Christ beim heiligen Meßopfer zwei oder mehr Abschnitte aus Gottes Wort. Viele Teile der Meßordnung, täglich verschieden, sind der Bibel entnommen. Und die Tausende, die Hunderttausende, die das kleine Offizium beten, oder gar das Brevier, leben täglich noch viel reicher in Gottes Wort.

Wie wenig wird dagegen, abgesehen von einigen pietistischen Kreisen, die Bibel im protestantischen Volk gelesen! „In unserem Volk", sagte der protestantische Dekan Zittel (Neust. Protestantentag S. 105), „wird die immer unverständlicher gewordene Bibel vielfach nur noch als ein religiöses Ausstattungsstück behandelt, das wir auf den Betten der Kranken finden, wenn der Pfarrer kommt; auf den Tischen der Armen, wenn die Vereinsdamen angemeldet sind; mit Doré'schen Bildern auf dem Salontisch der Vornehmen: aber überall ungelesen, ungekannt und unbenutzt! Ach, diese weltberühmte Lutherbibel, die in Millionen von Exemplaren verbreitet wird, ist in Wahrheit für einen großen Teil unseres Volkes ein »Totenbein« geworden."

Und der hessische Geistliche M. Rieger erklärte in gleichem Sinne (Vortrag 17. Juli 1889, Darmstadt, Weiz. S. 8): Was hülfe es, wenn auch in jeder Haushaltung die Bibel als ein pietätvoll behandeltes Symbol aufgestellt und periodisch vom Staub befreit werde. Ich rufe jeden von Ihnen zum Zeugen auf, ob er sie nicht ungezählte Male in dieser Eigenschaft als stummen protestantischen Hausgötzen vorgefunden hat gegen einen Fall, wo nur irgend ein Hausgenosse pflegte sich etwas von ihr sagen zu lassen." So ein protestantischer Pastor zu einer Versammlung von Amtsbrüdern. Ach und wieviele ähnliche Bekenntnisse könnte ich noch anführen!

□ □ □

Zum Opferbegriff.

Von P. Klein (Spanien).[1])

Im 11. Heft 1922 hat P. Emil Springer einen Aufsatz über den Opferbegriff gebracht nach den allbekannten Ideen seiner Schule, die aber durch die Wiederholung leider nicht befriedigender geworden sind. Vielleicht gestattet der Pastor bonus auch meinerseits einige Bemerkungen zur vielbehandelten Frage, die zur Klärung der Begriffe vielleicht etwas beitragen können.

Um den richtigen Opferbegriff zu gewinnen, gehe ich von der bekannten Tatsache aus, daß das Opfer als höchster Ausdruck der Religion gilt, als Gipfelpunkt der Religionsbetätigung. Was Religion ist und als Religion nach außen drängt, offenbart sich beim Menschen in verschiedenen Zeichen und Handlungen; das ausdrucksvollste religiöse Zeichen, die erhabenste und vollkommenste Religionstat ist das Opfer an die Gottheit. In ihm schafft sich die höchste Religionsgesinnung eine würdige Form und Offenbarung.

Was ist nun in der Religion das Höchste? Die Liebe. Nicht nur von Glaube und Hoffnung, sondern von allen Stufen und Arten der religiösen Gesinnung kann man sagen: maior autem horum est

[1]) Aus dem fernen Spanien, dem Lande großer theologischer Denker, brachte die Post dem Pastor bonus nachfolgenden geistvollen und spekulativ tiefer schürfenden Aufsatz in meisterhafter deutscher Sprachgestaltung.

caritas. Alle anderen Akte des religiösen Lebens streben hin zur Liebe, werden vollendet in der Liebe, sind eingeschlossen in der Liebe. Die Liebe ist das Höchste und Beherrschende im religiösen Leben.[1])

So gehören Opfer und Liebe meines Erachtens ideell notwendig zusammen. Im Opfer, dieser höchsten Offenbarung des religiösen Gedankens, kann der innerste Kern, die formgebende Kraft, die eigentliche Idee, nichts anderes sein als die Liebe, jene Liebe, die zu Gott strebt und an Gott sich hingibt, in Gott sich aufgehen lassen will, um eins zu werden mit der unendlichen Liebe.

Auch St. Augustin bestimmt als Ziel und Zweck des Opfers, wobei er auch die uneigentlichen Opfer nicht ausschließt, „ut inhaereamus Deo et ad eundem finem proximo consulamus; verum sacrificium est opus, quod agitur, ut sancta societate inhaereamus Deo. De civ. Dei X. c. 5. und 6. Also Gottvereinigung, Gottesgemeinschaft, Mit-Gott-eins-werden, das ist der Zweck und Kern des Opfergedankens, die eigentliche Opferidee. Der Gedanke liegt übrigens schon im Sinne des Apostels, wenn er I. Kor. 10, 18—20 als Wirkung der Teilnahme an den heidnischen Opfermahlen die Gemeinschaft mit den Dämonen nennt: socios fieri daemoniorum. Das ist die Idee jener Opfer, die in den Opfermahlzeiten symbolisch betätigt wird.

„Was zum Opfer führt, ist die Wahrheit, daß wir, wie alle Geschöpfe, ganz und gar von Gott abhängig sind, daß wir seine Oberhoheit anzuerkennen, ihn anzubeten, ihm göttliche Ehre zu erweisen, uns und das Unsere vollständig auf ihn hinzuordnen haben." So Springer, und Ähnliches kann man hundertfach lesen in dogmatischen Handbüchern und Abhandlungen. Ich meine, das alles sind noch Reste unklarer Anschauungen vergangener Tage. Alle diese Gedanken sind ja gewiß in der Opferidee enthalten; aber doch nur aequivalenter. Das eigentlich Primäre der Opferidee ist aber die zu Gott strebende Liebe, die liebende Selbsthingabe an Gott, das Suchen nach liebender Gemeinschaft mit ihm, ut sancta societate inhaereamus Deo!

Die Seligen des Himmels sind sich ja gewiß bewußt ihrer eigenen Endlichkeit und Abhängigkeit, auch bewußt ihrer Pflicht, den unendlichen Gott zu ehren und anzubeten; und doch kennen sie nur einen Akt der Religion, die schrankenlose Liebe der unendlichen Schönheit, und in diesem einen Akte sind alle jene niederen Akte aequivalenter eingeschlossen und schwingen gewissermaßen als Untertöne mit in der schönen Harmonie der liebenden Hingabe an Gott. Nach unseren Anschauungen können wir diesen einen Akt dann entsprechend zerlegen als Anbetung, Dank, Bewunderung usw. Ähnlich ist es bei uns in der Opferidee. Das Formale ist die Liebe, die sich Gott hingibt zu heiliger Gemeinschaft. Die anderen Gedanken sind darin aequivalenter gegeben, und so werden sie für uns ein Grund, um cum fundamento in re Opfer der Anbetung, des Dankes, der Sühne und Bitte zu unterscheiden. Aber all diese Opfer sind artlich doch nur eins, der sichtbare Ausdruck der sich Gott hingebenden Liebe; nur ein virtueller Unterschied bleibt bestehen. Die eine Liebe beugt sich im Bewußtsein der eigenen Endlichkeit vor dem unendlichen Wesen und huldigt ihm anbetend und bewundernd, aber nicht, um in ihrer Beschränktheit hängen zu bleiben; sondern in heiligem Ver-

[1]) Vgl. den lehrreichen und gedankentiefen Aufsatz von P. Lippert S. J. „Der Heros und das Genie der Liebe". Stimmen der Zeit, Januarheft 1923 Seite 241 ff. — Die Red.

langen sucht sie eins zu werden mit dem großen Gut. Die eine Liebe erkennt ihre Schuld und Unwürdigkeit; aber die Liebesreue erhebt sich durch gänzliche Hingabe an die unendlich erbarmende Liebe und verlangt heimzukehren zu dem Urquell der Liebe. Die eine Liebe erinnert sich mit Dank der empfangenen Wohltaten und will vereinigt werden mit dem ewig-höchsten Gut, um durch Liebe sich erkenntlich zu zeigen. Die eine Liebe fühlt ihre menschlichen Gebrechen und Bedürfnisse und blickt bittend auf zu dem unendlich reichen Gott und hofft, von ihm über die Gebrechen und Notwendigkeiten hinweggehoben und seiner Liebe teilhaft zu werden. Über all diesen Gedanken, die in der Opferidee zu Tage treten, das zusammenfassende, kennzeichnende, formende Element ist die Liebe, die zu Gott will und sich ihm hingibt zu liebender Gemeinschaft. „Der Erweis göttlicher Ehre ist die nota specificans des Opfers." Dieser Satz ist mir zu beschränkt, zu erdhaft: Die nota specificans, die eigentliche Opferidee, ist die himmelwärts strebende Liebe, die liebende Hingabe, die hingebende Vereinigung mit Gott.

Das elementum formale jeden Opfers ist darum die innere Tat des Opfernden, in der er sich selbst Gott hingibt zu heiliger Liebesgemeinschaft, ut sancta societate inhaereamus Deo. In diesem Gesichtspunkte gewinnen auch die Opfermahlzeiten ihre richtige Bedeutung, wie sie der Apostel I. Kor. 10 andeutet. Sie sind das Gottesmahl, in dem die erstrebte Gottesgemeinschaft verwirklicht, betätigt wird. Die Gabe ist von Gott angenommen worden; er hat sich ideell mit derselben vereinigt und sie dient ihm nun dazu, sich den Menschen hinzugeben durch den Genuß der Gabe. Ich sehe also das elementum formale aller Opfer in dieser inneren Tat der sich hingebenden Liebe. Dann sind aber alle Opfer wesentlich einer Art, wenn auch der begriffsbildende Verstand auf Grund der virtuellen Unterschiede verschiedene Kategorien von Opfern aufstellen kann.

Es ist wahr, daß in den Opfern der Völker die sekundären Untertöne der Opferidee meist stärker hervortreten, als das eigentliche primäre Element derselben; aber nicht deshalb, weil sie das Höhere, das Primäre wären, sondern weil der Mensch, besonders auf niederer Kulturstufe, mehr an dem Individuellen, unmittelbar Greifbaren hängt, und das Innere, Wesentliche, mehr seinem Gesichtskreis entschwindet und im Bewußtsein verbleicht, wie das ja auch in anderen Akten der Religion, die nicht Opfer sind, alltäglich zu sehen ist. Übrigens will ich auch nicht sagen, daß diese Betonung der sekundären Charaktere fehlerhaft sei, da es ja auch in der Heil. Schrift geschieht; aber das primäre Element muß eingeschlossen und das sekundäre in ihm gehoben und belebt sein.

Das elementum materiale des Opfers, die Gabe, ist dann wesentlich der Mensch selbst, sein ganzes Ich, seine ganze Person. Caritas est unitiva, sagt die alte Scholastik. Sie sucht Vereinigung mit dem geliebten Objekt, nicht durch Aufnahme desselben in ihren eigenen Bannkreis, sondern durch Selbsthingabe, Selbstentäußerung, restlose Übergabe an den Geliebten; Gott ist es, von dem die aufnehmende, beseligende Kraft der heiligen Gemeinschaft ausgehen muß.

Dies eigentliche elementum materiale des Opfers wird aber ersetzt durch eine Gabe, die in des Menschen Gewalt steht und an des

Menschen Stelle hingegeben wird. Die äußere Opfergabe ist also nichts anderes als eine Stellvertretung des Menschen selbst. Nicht ihrer selbst wegen wird sie hingegeben; sie hat nur symbolischen Charakter und erhält nur Wert durch diese stellvertretende Bedeutung. Daher kommt es auch an und für sich nicht darauf an, welche materiellen Dinge geopfert werden, da die innere Bedeutung stets dieselbe bleibt. Rituelle, liturgische oder auch pädagogische Rücksichten können aber trotzdem den Gesetzgeber veranlassen, einen Unterschied der Gaben festzustellen.

Es ist wahr, daß in den geschichtlich bekannten Opfern dieser stellvertretende Charakter nicht immer klar zu Tage tritt. Der Mensch klebt allzu sehr an der Äußerlichkeit, an dem, was unmittelbar vor seinen Augen steht, und unter dessen Eindruck vergißt er zu leicht das Wesentliche. Diese menschliche Unzulänglichkeit ist dann auch noch vielfach in der Spekulation zu merken, indem nicht wenige Theologen die Hingabe der Opfergabe als eine Selbstberaubung, als ein Geschenk an die Gottheit faßten. Als ob wir der Gottheit etwas schenken könnten!

Diese materielle Gabe wird dann beim Opfer selbst umgewandelt, verändert, z. B. durch Schlachtung, Ausgießung, Verbrennung usw.

Springer meint, eine solche Veränderung der Opfergabe sei nicht in den Wesensbegriff des Opfers einzubeziehen. Es ist dann aber schwer einzusehen, worin denn der Unterschied zwischen Opfer und Weihegabe zu suchen sei. Auch diese sind die Hingabe eines äußeren Gegenstandes an die Gottheit, und zwar auch in Stellvertretung der menschlichen Person, um in Liebe mit Gott vereinigt zu werden. Wenigstens können sie das alles sein, wenn ich auch nicht leugnen will, daß es noch andere Weihegaben geben kann. Auch wenn wir einmal vom eucharistischen Opfer absehen wollen, das seiner einzigartigen Stellung wegen nicht gut als Beispiel dienen kann, ist doch bei allen historischen Opfern eine solche Veränderung der Gabe eine unbestreitbare Tatsache.

Nur muß man den Sinn dieser Veränderung nicht mißverstehen, wie es jene Theologen tun, die in der Vernichtung der Gabe das Wesen des Opfers erkennen wollen, als ob durch die Vernichtung der Gabe eben die Oberhoheit Gottes über die Kreatur anerkannt werde und die Vernichtung den Gipfelpunkt des Opfers bedeute. Diese Auffassung hat freilich kein Verständnis für die eigentliche Idee des Opfers, auch kein Verständnis für die hehre Majestät Gottes, die Leben ist und nicht Tod, und scheitert auch an der Tatsache, daß z. B. die Schlachtung der Opfertiere nicht selten gar nicht durch den Opfernden selbst, sondern durch untergeordnete Hilfskräfte geschah.

Die Veränderung der Opfergabe ist nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Sie ist nur die nähere Zubereitung der materiellen Gabe, um ihr die Form zu geben, in der sie tauglich erscheine, als stellvertretendes Element die Selbsthingabe des Menschen zu liebender Gemeinschaft mit Gott zu symbolisieren. Der Mensch in seinem natürlichen Zustande ist eben nicht fähig, zur Gottheit emporzusteigen, mit der unsichtbaren Gottheit vereinigt zu werden. So mußte die äußere, sichtbare Schale vernichtet, zerschlagen werden, um das Wesen zu entbinden und in den Stand zu setzen, jene innige Gemeinschaft einzugehen. Diese Umformung des Men-

schen ist eben symbolisiert durch die Umformung der stellvertretenden Opfergabe. Eine Umänderung der Gabe, meine ich, müssen wir schon beibehalten; nur müssen wir uns hüten vor der falschen Deutung derselben. Auch das eucharistische Opfer steht dem nicht im Wege, wie wir weiter sehen werden.

Unter Opfer verstehe ich also die symbolische Hingabe des Menschen an Gott zu liebender Gemeinschaft mit dem höchsten Gut; das Symbol ist die stellvertretende Opfergabe, die rückhaltlos an die Gottheit hingegeben wird; das Mittel ist die Umänderung der Opfergabe, daß sie fähig werde, zur Gottheit emporzusteigen und uns mit ihr zu verbinden.

Das Opfer Christi.

Das Kreuzopfer des Gottmenschen ist eigener Art. Der gewöhnliche Mensch ist nicht Herr über sein Leben und seine Person. Darum kann er die Selbsthingabe nur symbolisch zum Ausdruck bringen durch eine Opfergabe. Christus aber ist der Herr über Leben und Tod, auch der Herr über seine eigene Menschheit. Er konnte auf die Symbole verzichten und in Wahrheit und Wirklichkeit sich hingeben, um in des Vaters flammender Gegenliebe zu versinken zu ewiger Gemeinschaft. Er tat dies im blutigen Kreuzopfer.

Das elementum materiale ist hier seine heilige Menschheit; das elementum formale dagegen jener innere Opferakt seines gottmenschlichen Herzens, in dem er in heiliger Liebesglut schrankenlos dem Vater sich hingibt, um eins mit ihm zu sein und zu bleiben in Ewigkeit. Auch hier ist der blutige Tod, die Umänderung der Opfergabe, nur Mittel zum Zweck, die Zubereitung der Opfergabe, daß sie fähig werde, in Gott aufzugehen. Daß gerade diese Zubereitung gewählt wurde, hat seinen Grund im Willen des Vaters, der diesen Liebesgehorsam bis zum Tode am Kreuz verlangte, weil das Opfer des Gottmenschen auch für uns bedeutungsvoll sein sollte.

Das Kreuzopfer ist zugleich wesentlich stellvertretendes Opfer für uns. Christus ist unser Haupt, der Inbegriff der Menschheit, der Makrokosmos, möchte ich sagen, in dem jeder einzelne Nachkomme Adams ideell gegenwärtig war und teilhatte an dem Material- wie Formalobjekt des Opfers. In Christus opferte sich die ganze Menschheit, um die durch die Sünde zerrissene Gottesgemeinschaft wiederzugewinnen; und jene unendliche Liebestat ist ideell der ganzen Menschheit angehörig; auch der blutige Tod ist ideell der durch die Liebe verklärte Opfertod der ganzen Menschheit. Si unus pro omnibus mortuus est, ergo omnes mortui sunt, lautet der programmatische Satz des Apostels. II. Kor. 5, 14.

Das Kreuzopfer ist dann das Urbild des eucharistischen Opfers, in dem jene ideelle Teilnahme am Kreuzopfer zur sittlichen Wirklichkeit werden soll für alle Menschen, „quo illius salutaris virtus in remissionem eorum, quae a nobis quotidie committuntur, peccatorum applicaretur.“ Trid. XXII. c. 1.

Die Theologen nennen das eucharistische Opfer eins mit dem Kreuzopfer, da Christus als ewiger Hoherpriester sich nur einmal opferte: hoc enim semel fecit seipsum offerendo. Hebr. 7, 27. Diese Einheit ist offenbar als numerische, nicht Arteinheit zu fassen.

Das Tridentinum erläutert diese Einheit in der bekannten Weise: „Una eademque est hostia, idem nunc offerens sacerdotum ministerio, qui seipsum tunc in cruce obtulit, sola offerendi ratione

diversa.“ XXII. c. 2. Derselbe Opferpriester, dieselbe Opfergabe! Geht die Einheit noch weiter? Ist auch die Opfertat numerisch eins mit der am Kreuze? Das Tridentinum berührt diesen Punkt nicht ausdrücklich, da ratio offerendi offenbar nicht dasselbe ist wie actio offerendi. Aber die numerische Einheit der Opfertat sollte nicht geleugnet werden; sonst fällt die ganze Einheit auseinander. Das Tridentinum konnte davon absehen, sie besonders hervorzuheben, wenn man offerens nicht abstrakt nimmt, sondern als Vollbegriff für die Person mit ihrer Tat, als Subjekt und Träger der Handlung samt der Handlung selbst. Der innere Opferakt ist das elementum formale, welches die Gabe erst zum Opfer macht. Wird er numerisch doppelt und nur artlich eins genommen in der Eucharistie und am Kreuz, dann kommen wir an dem doppelten Opfer nicht vorbei, und nur die Arteinheit beider wird gewahrt. Diese genügt aber nicht dem Wort des Apostels: hoc semel fecit seipsum offerendo. Auch bei numerisch einem Materialobjekt entstehen zwei Opfer, sobald das elementum formale verdoppelt wird. Forma specificat et numerat actum. Der Sinn dieser Opfertat freilich ist insofern verschieden, als er in der Eucharistie sein Kreuzopfer dem Vater nur gegenwärtig setzt, um dessen Früchte den Menschen zuzuwenden. Das berechtigt uns aber nicht, mit Pohle nur von einer Arteinheit zu sprechen, sondern bedeutet nur den relativen Charakter der Eucharistie. Wir müssen mit der numerischen Einheit ernst machen und sowohl den Opferpriester und die Opfergabe, wie auch die Opfertat des Herrn als identisch nehmen am Kreuz und auf dem Altar.

Die Verschiedenheit des göttlichen Opfers unter den beiden Gesichtspunkten liegt nicht in der inneren Opfertat und nicht in dem Sein der Opfergabe, sondern, abgesehen von der Relativität der Eucharistie, nur in der Verschiedenheit des Zustandes, in dem die Opfergabe vorliegt und Gott dargebracht wird. Am Kreuze war Christi hl. Menschheit noch in ihrem natürlichen Zustande zugegen und wurde so durch den blutigen Tod zubereitet, an Gott hingegeben werden zu können. In der Eucharistie liegt sie vor in einem mystisch-sakramentalen Zustande. Daher wird auch die Zubereitung nicht mehr in der gleichen Weise verlangt wie am Kreuze, sondern es genügt, daß jene blutige Zubereitung hier sakramental und symbolisch dargestellt werde durch die doppelte Konsekration der beiden Gestalten. Das will das Wort des Tridentinums bedeuten: sola offerendi ratione diversa und ist nur eine akzidentelle Verschiedenheit.

Damit ist auch schon berührt, worin die oben von uns verlangte Umänderung der eucharistischen Opfergabe liege. Daß diese Umänderung verschieden sein muß zwischen dem Opfer, das in seinem natürlichen Zustande vorliegt, und jenem, in dem die Gabe in einem sakramentalen Zustande gegenwärtig gesetzt wird, sollte meines Erachtens keinen Anstoß geben. In der Eucharistie wird die Opfergabe durch die Konsekration gegenwärtig gesetzt und durch denselben Akt zugleich das Blut von dem Leib sakramental geschieden zum mystischen Abbild jener blutigen Umänderung am Kreuze. Das sakramentale Opfer kann eben auch nur eine sakramentale Umänderung der Gabe zulassen, und zwar muß der Einheit des Opfers wegen die Veränderung dieselbe sein, die auch im Kreuz-

opfer stattfand, aber in sakramentaler Form. Das ist eben die sakramentale Scheidung des Blutes vom Leibe.

Springer denkt, daß die „Umänderungstheorie" beim eucharistischen Opfer die Umwandlung von Brot und Wein in Christi Fleisch und Blut meine, und polemisiert gegen die Auffassung, die man wohl Suarez zugeschrieben hat. Diese Polemik war überflüssig. Die Wandlung von Brot und Wein kommt gar nicht in Betracht und kann es nicht, weil Brot und Wein in keiner Weise zur Opfergabe gehören. Christi hl. Menschheit soll verändert werden; aber doch nur entsprechend dem Zustande, in dem sie vorliegt und geopfert wird, und zugleich soll diese Veränderung wieder übereinstimmen mit der am Kreuze. Beides ist gegeben in der sakramentalen Scheidung des Blutes vom Leibe.

Was gegen diese Umänderungstheorie einzuwenden wäre, ist mir unerfindlich. Springer meint, sie bleibe gleich den Destruktionstheorien zu sehr am Äußeren hängen und lasse das Opfer zu sehr darin aufgehen. Das ist ein sonderbares Mißverständnis. Ich habe oben schon genügend betont, daß die Umänderung der Opfergabe nichts mit dem eigentlichen Opfer zu tun hat, überhaupt nicht Selbstzweck ist, sondern nur die Gabe fähig machen soll, die Vereinigung mit Gott zu vermitteln. Damit ist jeder Gefahr, die Umänderung der Gabe in den Mittelpunkt oder auch nur in den Vordergrund zu stellen, vorgebeugt.

Vollberechtigt ist aber, was Springer gegen die Theorien seiner Ordensgenossen Lugo und Franzelin und deren zahlreiche Anhänger sagt. Es ist Zeit, daß diese Theorien endlich aus der Theologie verschwinden, wo sie lange genug Verwirrung gestiftet haben. Man muß sich heute wundern, daß so viele Theologen die Schwäche dieser Lehren so leicht nahmen, nämlich die völlige Lockerung des formalen Zusammenhangs zwischen Kreuz- und Eucharistieopfer.

Das Tridentinum nennt die Eucharistie sacrificium, quo cruentum illud semel in cruce peractum repraesentatur, eiusque memoria in finem usque permanet. XXII. c. 1. Repräsentatio übersetzen wir mit Darstellung, obwohl das nicht besonders klar und genau ist, da die Einheit beider Opfer dabei zu wenig hervortritt. Vergegenwärtigung, Gegenwärtigsetzung gibt den Gedanken der numerischen Einheit viel besser wieder, und darauf kommt es vor allem an. Das Kreuzopfer in seiner ganzen Individualität wird sakramental noch einmal gesetzt. Wie der wirkliche Gottmensch Jesus Christus in den hl. Gestalten sakramental vervielfältigt wird und doch numerisch eins bleibt, so wird auch sein göttliches Opfer am Kreuz in gleicher Weise sakramental vervielfältigt und als Handlung noch einmal vollzogen, so oft das eucharistische Opfer dargebracht wird, ohne daß die numerische Einheit und seine Individualität darunter leide. Daraus folgt mit Evidenz, daß in beiden Opfern die ratio sacrificii eine und dieselbe sein muß. Und gerade dieser Punkt geht in den Auffassungen Lugos und Franzelins vollständig verloren. Mögen sie, je eher, je lieber, aus der theologischen Gedankenwelt der Gegenwart verschwinden auf Nimmerwiedersehen!

Wenn ich in den wenigen Bemerkungen die numerische Einheit so stark in den Vordergrund stelle, will ich die Relativität des eucharistischen Opfers nicht vergessen wissen; doch habe ich hier keine Veranlassung, sie näher zu betonen. Es gibt in der gegenwärtigen Heils-

ordnung nur ein absolutes Opfer, das Kreuzopfer auf Golgatha, das in überwältigender Majestät in der Mitte der Menschengeschichte steht und rückwärts und vorwärts seine gnadenvolle Macht offenbart. Alle Opfer vor ihm bis in die Tage des ersten Menschenpaares sind nur symbolische Vorbilder, die gläubig hindeuten auf das Opfer, das einst kommen soll. Das eucharistische Opfer nach ihm bis zum letzten Tage ist nur ein reales Abbild, das sakramental immer wieder gegenwärtig setzt, was an jenem blutigen Tage auf Golgatha geschehen. Riesenhaft erhebt sich jenes Kreuz empor in der Mitte der Völker und sendet die Ströme seiner lebendigen Wasser über alle, die gläubig zu ihm aufblicken. Auch hier gilt: Stat Crux, dum volvitur orbis!

Mitteilungen

Literarische Mitteilungen.

1. **Zur Arbeitsschulmethode im katholischen Religionsunterricht** macht Stadtpfarrer Dr. Herr in Frankfurt a. Main einige treffende Bemerkungen im 8. Heft des „Pharus“ (1922, S. 493 u. 494). „Methoden sind Kinder der Zeit. Als die wissenschaftliche Erkenntnis der Seelenfähigkeiten und Seelentätigkeiten — der Kindespsychologie — in ihrer Bedeutung für die Unterrichts- und Erziehungskunde stärker in den Vordergrund trat, wurde in den Kreisen katholischer Pädagogen die sog. Münchener (psychologische) Methode im Religionsunterricht gepflegt, von manchen als die einzig richtige bezeichnet. — Heute ist Arbeit die Losung, und die Unterrichtskunst sucht für die Schule eine „Arbeitsschulmethode“. Arbeiten ist Tun. Die Methode will also das Tun des Kindes zum Ausgangspunkt des Unterrichtens machen, seine Aktivität und Spontaneität, und damit das Selbstsuchen, Selbstfinden, die Selbsttätigkeit und Selbständigkeit fördern. Man erwartet davon eine freudigere, leichtere, festere und nachhaltigere Aneignung des Lehrgutes. Schulrat Schüßler hat in einer höchst verdienstvollen Schrift vorgeführt (7. Band des Führers in die Arbeitsschule. Frankf. a. M. 1922. Diesterweg), wie er sich die Anwendung der Arbeitsschulmethode im Religionsunterricht denkt .... Dem Verfasser ist die Arbeitsschulmethode ein zu erstrebendes Ideal. Wenn er sie aber versteht als das Ideal schlechthin, das überall und immer zu verwirklichen ist, so wird er die Anhänger der seitherigen Methoden in die Schranken rufen. Die sog. Münchener (psychologische) Methode hatte auch nach Schüßler ihre großen Vorzüge. Kaum sind die Katecheten damit vertraut, so soll sie schon wieder einer neuen weichen, die allein berechtigt sein will. Aber auch der eifrigste Anhänger der Arbeitsschulmethode wird zwei große Hindernisse finden: Mangel an Zeit und an Fähigkeit bezw. Möglichkeit bei ungünstigen Schulverhältnissen. .... Doch sei das Studium der Schrift Schulrat Schüßlers nachdrücklichst empfohlen. Jeder kann eine Fülle von Anregungen daraus entnehmen und die Methode selbst mit großem Gewinn verwerten.“ [1])

2. **Über die Seele des Weibes** berichtet Prof. Habrich, Wesseling, im „Pharus“ (katholische Monatsschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik, 1922, 8. Heft, Auer, Donauwörth, S. 490 ff.) auf Grund eines Buches von Gina Lombroso, der Tochter des vielgenannten Kriminal-Anthropologen

[1]) Vergl. den aus Theorie und reicher Praxis erstandenen ersten Aufsatz dieses Heftes von Pfarrer Roschel (Trier).

Cesare Lombroso (Frankfurt a. M., Siebener-Verlag, 301 S.). „Die Eigenart der Frau liegt der gelehrten Verfasserin im Altruismus oder Altrozentroismus, gegenüber dem Egoismus oder Egozentroismus des Mannes, und im Vorwalten der »Intuition« und der »Leidenschaftlichkeit« gegenüber dem Intellekt beim Manne. »Die Intuition ist ein Voraussehen, ein Vorahnen; es ist die Möglichkeit, den Gemütszustand einer anderen Person mitzuempfinden, ehe derselbe zum Ausdruck gekommen ist, es ist die Fähigkeit, durch anscheinend undurchsichtige Körper und Seelen zu dringen« (S. 30). — »Die Leidenschaftlichkeit ist die Kraft der Anziehung oder Abstoßung, die uns zu einer besonderen Person oder Sache hinzieht oder vor ihr zurückschrecken läßt« (S. 28). Das Wort bedeutet der Verfasserin also ein starkes Fühlen (Leidenschaft im scholastischen Sinne) und hat mit dem in Deutschland üblichen Begriff der Leidenschaft (starke Hinneigung zum Bösen) nichts zu tun. »Aus der fast unlöslichen Verwicklung von Leidenschaft und Intuition im weiblichen Naturell entstehen die charakteristischen Merkmale der Frauenseele.«" (S. 31). Mit großer Schärfe spricht G. Lombroso sich gegen die Proklamation der Gleichheit von Mann und Frau aus, „das hieße uns selbst wie den Mann aus seiner Bahn bringen. Wir haben an diesem Irrtum schon genug gelitten". „Die soziale Harmonie hat von der Emanzipation des Weibes geringen Nutzen, aber großen Schaden zu erwarten .... Der Mann soll hilfsbereiter, ritterlicher werden und der Frau Beistand leisten, was den Mann verbessert und der weiblichen Welt viel Erleichterung bringt" (S. 52). — Die abstrakten Studien haben für das Weib große Schattenseiten: „Ich selbst habe jahrelang Knaben- und Männerschulen besucht. Während der männliche Intellekt durch abstrakte Studien (Philosophie, Mathematik, Volkswirtschaft sich verfeinert, wird der weibliche Intellekt durch dieselben abgestumpft" (S. 168). Die Verfasserin weicht also von den ersten Vertreterinnen der Frauensache in Deutschland (Frl. Dr. Gertrud Bäumer in Hamburg, Frau Dr. Kempf in Frankfurt) entschieden ab. Aber auch gegen den rücksichtslosen Egoismus des Mannes polemisiert Habrich mit Geschick.

3. Im 6. Heft von „Theologie und Glaube" (Paderborn 1922) bespricht Prof. Fuchs S. 374 das im 45. Tausend vorliegende Büchlein des Prof. Dr. Freiherrn von Kleist: **Auffallende Erscheinungen an dem Christusbilde von Limpias** (Kirnach-Villingen 1921, Verlag der Waisenanstalt). „Wenn Verfasser auch persönlich geneigt ist, den wunderbaren Charakter der Erscheinungen anzunehmen, so hat er doch auch volles Verständnis für eine abwartende Haltung, die vorab, so lange der am 18. Juli 1920 eingeleitete kanonische Prozeß noch nicht abgeschlossen ist, wohl von vielen vorgezogen werden dürfte. So viel scheint jedenfalls jetzt schon sicher festzustehen: die Christusfigur bleibt objektiv unverändert. Das Wunder könnte also nur darin bestehen, daß beim Anblick dieses an sich unveränderten Christusbildes durch übernatürliche Einwirkung manche Beschauer subjektiv Veränderungen daran wahrnehmen." (S. 374.)

4. Zu P. Richstätters S. J. **Grundgedanken der Herz-Jesu-Predigten** macht ebendort Prof. Brögger die Schlußbemerkung: „Die Ausführungen R.s verdienen weiteste Berücksichtigung auf der Kanzel und werden dazu beitragen, manchen Stein des Anstoßes zu beseitigen. Wir empfehlen R.s verdienstvolles Buch auf das beste, möchten dabei allgemein den dringenden Wunsch aussprechen, daß Christus Mittelpunkt der Predigt werde, aber nicht alles Christologische, erst recht nicht die anderen Lehren aufs Herz Jesu umgestellt werden, möchten ferner auch wünschen, daß, wo immer vom Herzen Jesu gepredigt wird, diese Predigten dogmatisch und biblisch gespeist werden, nicht aber mit Privatoffenbarungen und Privatverheißungen. Es ist nicht richtig, wenn diese Kern und Stern der Herz-Jesu-Predigten sind." (379.) — Man lese z. B. die neun meisterhaften biblischen Bilder des Exegeten und Propstes von St. Florian in O.-Ö., Dr. Vinzenz Hartl: Jesus, Hilfe in der Not (1921, Emanuel, 144 S.).

Trier. **Prof. Dr. Hamm.**

Bücherschau

Methodisches Handbuch zur Mittleren Ausgabe der Katholischen Schulbibel von Ecker. Im Auftrage des bischöflichen Stuhles zu Trier und für diesen bearbeitet und verfaßt von Konrektor Nikolaus Faßbinder und Studienrat Heinr. Faßbinder. I. Band Altes Testament. 433 S. Mosella-Verlag, Trier.

Das Eckersche Handbuch zu der Mittleren Ausgabe der Eckerschen Schulbibel ist unter den schultechnisch fachmännischen Händen des bekannten Trierer Pädagogen Faßbinder sowie seines geistlichen Herrn Sohnes in Saarbrücken ein ganz neues Werk geworden. Die beiden Neubearbeiter legten, wie ihr Lebensberuf es mit sich brachte, einen großen Wert auf methodische Winke und Richtlinien, sowie auf die unmittelbare Verwendbarkeit des Handbuches zur Vorbereitung. Mit Recht konnte Prof. Ecker seiner Zeit unter den Vorarbeiten für sein Bibelwerk auch die Tatsache aufzählen, daß er jahrelang in einer höheren Mädchenschule wöchentlich ein oder zwei Bibelstunden gab, um Erfahrungen zu sammeln und Schwierigkeiten zu erproben. Aber wer Prof. Ecker auch nur flüchtig gekannt hat, sah in ihm den Urtyp des fleißigen und gelehrten Professors, der für seine Wissenschaft, seine Vorlesungen und sein Bibelwerk lebte, tagtäglich mit seinem prächtigen, getreuen Neufundländer King Charley — der eine Medaille und einen Stammbaum besaß — seinen Spaziergang machte, und sich zum Mittags- und Abendtisch von seinem Papagei Rabbi Salomon aufmuntern ließ mit den stereotypen Worten: „Hast du Hunger?“ Aber ein „Schulmeister“ in des Wortes gutem Sinne war er wohl kaum, hatte auch nicht das Temperament dazu und wollte es auch nicht. Der Hörer bei Gildemeister in Bonn und der spätere Privatdozent in Münster, der bei Tüßhaus zu Mittag speiste, wollte eben als Professor durchs Leben gehen. Und die Ehre ist ihm voll und ganz zuteil geworden sogar in der Würde und Eigenart, die das Alte Testament in besonderer Weise seinen Repräsentanten auf dem Lehrstuhl zu verleihen in der Lage ist. — Die Neubearbeitung des Handbuches hat viele und große didaktische Vorzüge und gibt als Einleitung eine vorzügliche Methodik der Bibelstunde. Das ausgezeichnete Werk sei warm empfohlen! Zu wünschen wäre nur, daß die neuesten alttestamentlichen Forschungen, zumal wenn es sich um Trier handelt, nicht unberücksichtigt blieben! Am besten wäre es daher wohl, wenn auch der jetzige Fachmann des Alten Testamentes zur bischöflichen Bibel-Kommission gehörte.

Trier. **Prof.** Dr. **Hamm.**

Eichmann, Das Strafrecht des Codex Juris Canonici. X u. 248 Seiten. F. Schöningh, Paderborn, 1920.

Eichmann, Das Prozeßrecht des Codex Juris Canonici. XII u. 287 Seiten. F. Schöningh, Paderborn, 1921.

Zwei vorzügliche Werke, die das Gesetzbuch ebenso klar wie gediegen erläutern. Der Verfasser legt besonderes Gewicht darauf, den Zweck der gesetzlichen Bestimmungen und die großen Zusammenhänge der gesetzlichen Einrichtungen aufzuzeigen. Dadurch wird das Verständnis sehr vertieft und die Wertschätzung des Rechtes gefördert. Wie leicht bleiben sonst viele an den einzelnen Bestimmungen haften und verlieren den Blick für das große Ganze. Durch zahlreiche Beispiele werden schwierige Bestimmungen veranschaulicht und dadurch sehr klar gemacht. Beide Werke verdienen daher weiteste Verbreitung. Viele werden das Strafrecht bevorzugen, weil sie den Gegenstand für wichtiger halten, besonders in der Seelsorge. Noch mehr scheint aber das Prozeßrecht empfehlenswert; denn es gibt wohl wenige Darstellungen, die diesen Gegenstand dem Leser so klar und anregend nahe-

bringen. Zu wünschen bleibt, daß die eingestreuten lateinischen Wörter und Wendungen möglichst vermieden werden, denn sie passen gar nicht in deutsche Sätze.

Breviarium Romanum in 12° (Bezeichnung: Brev. 5) in 4 Bänden. Pustet, Regensburg.

1922 ist die erwartete neue Ausgabe endlich erschienen. Sie ist noch weit bequemer eingerichtet als die früheren Ausgaben, sodaß sie darin kaum noch überboten werden kann. Sie enthält natürlich die neuesten Feste an Ort und Stelle sowie die Rubriken nach dem neuesten Stande.

Von den neuen Vorzügen seien folgende hervorgehoben. Bei allen Festen wird in beiden Vespern und in der Laudes stets die Antiphon mit dem Vers vollständig angegeben, um bei der Erwähnung jedes Nachschlagen entbehrlich zu machen. Bei den Festen mit eigenen Antiphonen in der Matutin und Vesper sind gleichfalls die Psalmen vollständig angegeben. Früher waren bei den höheren Festen die Antiphonen für die kleinen Horen stets den Laudes zu entnehmen („ad Laudes et per Horas"); nun ist diese Antiphon in den kleinen Horen angegeben.

Ein besonderer Vorteil sind die geschickt ausgestatteten Einlagen. Bei den gewöhnlichen Festen braucht man nur für die Lesungen das Brevier; alles übrige enthalten die Einlagen mit dem Psalterium, nämlich das Heftchen mit den Angaben aus dem Commune und das Orationsblatt. Ähnlich ist es an den Sonn- und Feiertagen. Die Einlagen sind stets leicht zu erreichen und schonen das Brevier. Der Druck ist sehr sorgfältig und übersichtlich. Durch diese und ähnliche Vorzüge übertrifft diese Ausgabe alle Breviere der Welt.

Limburg a. d. L. P. Dr. **Hecht** P. S. M.

Die Sternenwelten und ihre Bewohner zugleich als erste Einführung in die moderne Astronomie. Von Dr. Josef Pohle, o. ö. Professor an der Universität zu Breslau. Siebente verbesserte Auflage. Mit einer Karte, 6 Tafeln und 60 Abbildungen im Text. 8° (XII u. 453 S.). Bachem, Köln.

Am 21. Februar vorigen Jahres starb in Breslau der weit über die Grenzen seines Heimatlandes bekannte Professor der Dogmatik an der Schlesischen Friedrich Wilhelms-Universität, Prälat Dr. Josef Pohle. Die Hochschulen von Washington, Münster und Breslau waren nacheinander Zeugen der segensreichen Tätigkeit, die er als Lehrer des jüngeren Klerus daselbst entfaltete und als deren dauernde Frucht die 7. Auflage seiner dreibändigen Dogmatik vorliegt.

Pohle war zugleich ein begeisterter Anhänger der Naturwissenschaften, zumal der hehren Sternenkunde, in deren Geheimnisse er einst (in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts als Zögling des deutschen Kollegs in Rom) von keinem geringeren als von dem berühmten Jesuitenpater Angelo Secchi eingeführt worden war. Gerne benutzte er daher die vom häßlichen Kulturkampf ihm auferlegte Muße seiner ersten Priesterjahre dazu, sich noch weiter in diesen Zweigen der Wissenschaft umzusehen. Als Ergebnis dieser Nebentätigkeit besitzen wir, nunmehr schon in 7. Auflage, das vorliegende schöne und durchaus empfehlenswerte Werk, an das der alternde Gelehrte noch vor seinem Heimgange die immer wieder ergänzende und verbessernde Hand legen konnte.

Es war für die Verbreitung dieser „populären Astronomie" ein glücklicher Griff des Verfassers, seine sternwissenschaftlichen Erörterungen an das alle Menschen lebhaft interessierende Problem der Bewohner anderer Welten anzulehnen. Dabei hielt er es dennoch für gut, öfter (so auch in der Vorrede zur vorliegenden Auflage) darauf aufmerksam zu machen, „daß die auch von Astronomen manchmal stark betriebene Suche nach Planetenbewohnern heute gar kein astronomisches Problem mehr darstellt, sondern trotz der Erfindung von Riesenteleskopen eher Sache der philosophischen Spekulation als der empirischen Forschung ist und bleibt".

Die „metaphysischen Erwägungen" des 10. Kap. sowie die Erörterungen des 11. „vor dem Richterstuhl des Christentums" sind daher mehr als eine bloße Zugabe des lesenswerten Buches, zumal Pohle da auf dem eigentlichen Boden seiner Fachwissenschaften, Philosophie und Theologie, steht.

Ein reichhaltiges Namen- und Sachregister bringt das Werk zum würdigen Abschluß, das nach dem ausdrücklichen Wunsche des frommen Gelehrten „in ungezählten Herzen die Liebe zur Astronomie, dieser schönsten aller Wissenschaften, zur hellen Flamme emporlodern lassen möge. Das walte Gott"!

Trier. **Adolf Müller** S. J.

Briefkasten.

P. Redemptus Kullmann O. F. M. Matriz de Copacabane, Rio de Janeiro, Brasilien. Karte mit Anfrage zum Artikel im Juniheft 1922 über Bistum Trier angekommen; kann aber, weil die Freimarken hier nicht gelten, zur Rückantwort nicht benützt werden. Darum Antwort, wenn auch verspätet, auf diesem Wege. Die Ziffern beruhen auf Erhebungen für das „Kirchliche Handbuch", Jahrgang 1922, erschienen bei Herder, Freiburg i. Br. P. W. Also der Pastor bonus darf sagen: „es stimmt!"

Ilse von Stockbauern, Mithrasschiff. Wie die Geschichte weiter ginge? Steht alles beim Dichter. Im letzten Aufzuge des zweiten Teiles, beim Gesang der Engel, faßt sich Mephisto:

„Wie wird mir! — Hiobsartig, Beul' an Beule
Der arme Kerl, dem's vor sich selber graut,
Und triumphiert zugleich, wenn er sich ganz durchschaut,
Wenn er auf sich und seinen Stamm vertraut . . .
Doch wie? — Wo sind sie hingezogen?
Unmündiges Volk, du hast mich überrascht!
Sind mit der Beute himmelwärts entflogen.
Mir ist ein großer, einziger Schatz entwendet.
Bei wem soll ich mich nun beklagen?
Du bist getäuscht in deinen alten Tagen,
Du hast's verdient, es geht dir grimmig schlecht.
Ich habe schimpflich mißgehandelt,
Ein großer Aufwand, schmählich! ist verthan!" —

Aber schon vorher bei der Ankunft der himmlischen Heerschar war dem alten Schwindler und dem Lügner von Anbeginn die Erkenntnis aufgegangen, die er in seiner Weise ausdrückt:

„Sie kommen gleisnerisch, die Laffen!
So haben sie uns manchen weggeschnappt,
Bekriegen uns mit unsern eignen Waffen;
Es sind auch Teufel, doch verkappt."

Doch die letzten Verse der Tragödie singt der Chorus mysticus in himmlischen Sphären. Wir drucken sie ab in Trier:

„Hier wird's Ereignis!
Das Unbeschreiblich hier ist's gethan!"

Hirzenach. Hätte er doch nur befolgt, was ich schon im Septemberheft des Pastor bonus 1919 geraten in den ersten Zeilen der Seite 536. Er hat alles in großer Aufregung verstanden. Jetzt kommt's schließlich so, wie Mephisto im letzten Aufzug seine Helfer apostrophiert, die vor dem Gesang der Engel Kraft und Mut verloren:

O Fluch! o Schande solchen Tröpfen!
Satane stehen auf den Köpfen!
Die Plumpen schlagen Rad auf Rad
Und stürzen ärschlings in die Hölle,
Gesegn' euch das verdiente, heiße Bad!

At: St. Paulus ad Rom. 9, 3. Leider vergebens; wie auch Mt. 23, 37! „Noluisti!"